

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

10. Jahrgang.

Mittwoch, 25. Juni 1930.

Nr. 148.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Abnahme von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats August 1930.

Ein Legitimist schwächt aus der Schule.

Bethlen mit den Legitimisten unter einer Decke.

Budapest, 24. Juni. (Eigenbericht.) Der Legitimistenführer Albin Lingauer beschäftigt sich in dem Provinzialblatt „Bassar-hegry“ eingehend mit der Königsfrage. Dem Artikel kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil in der ungarischen Provinzpresse über politische Fragen viel offener geschrieben werden darf als in der hauptstädtischen Presse, die auf das Ausland Rücksicht nehmen muß.

Ganz interessant ist die Schilderung des Verhältnisses des Grafen Bethlen zu den Legitimisten: Bethlen habe aus außenpolitischen Gründen zögernd für das Entthronungs-gesetz Stellung nehmen müssen, jetzt nehme er aber eine ganz andere Stellung ein. Die Sache befinde sich jetzt auf dem rechten Weiseweise; der Zug werde von einem guten Maschinenführer geführt. Hauptfrage sei Geduld, die Sache dürfe nicht beschleunigt werden.

Der Zug werde sein Ziel erreichen, sobald er ohne Gefahr des Entgleisens einlaufen könne.

Aus dem Artikel und auch aus weiteren Ausführungen geht hervor, daß die Gegensätze, die nach dem Entthronungsgesetz zwischen Bethlen und den Legitimisten bestand, verschwunden ist. Die wichtigsten politischen Machtaktoren und die Legitimisten befinden sich jetzt in einem Lager.

Zita weiß von nichts.

Brüssel, 24. Juni. Ein Redakteur des Blattes „Le Peuple“ begab sich in das bei Brüssel liegende Schloß, in welchem die ehemalige Kaiserin Zita ihren Wohnsitz hat. Der ehemalige ungarische General während des Weltkrieges Karl . . . (das Blatt führt den vollen Namen nicht an) empfing den Berichterstatter des Blattes und dementierte alle über ein vorbereitetes Komplott und die Restaurierung der Habsburger auf den ungarischen Thron umlaufenden Gerüchte. Der General erklärte u. a.: Es liegt nicht in unserem Interesse und auch nicht in den Absichten der ungarischen Legitimisten, den Versuch eines staatlichen Umsturzes in Ungarn zu unternehmen. Die Kaiserin und Königin, die in Belgien Gastfreundschaft genießen, beabsichtigen dieselbe nicht dadurch zu missbrauchen, daß sie sich für ein derartiges Komplott zur Verfügung stellen würde. Der General stellte weiters in Abrede, daß zwischen den ungarischen Legitimisten und den italienischen Faschisten regelrechte Beziehungen bestünden. Die in das Schloß kommenden Ungarn, welche hier der Kaiserin huldigen, erscheinen zur Zeit nicht in größerer Anzahl, als gewöhnlich.

Ungarisch-italienische Pläne.

Wir haben am Sonntag eine Nachricht des „Bravo Libu“ veröffentlicht, wonach Italien bereits dafür gewonnen sein soll, daß Otto von Habsburg König von Ungarn wird und daß in den nächsten Tagen 35.000 italienische Soldaten und Offiziere nach Ungarn kommen sollen, um bei dem bevorstehenden Staatsstreich zu helfen. Das Ungarische Telegraphenbüro hat diese Nachricht dementiert, das heutige „Bravo Libu“ aber bringt neuerlich Details von den ungarisch-italienischen Plänen. So soll der Redakteur Gaspar Eugen einer ungarischen Zeitung in Budapest einen Vortrag gehalten haben, in welchem er erzählte, daß Italien Ansprüche auf Tunis, Syrien, Libyen, Savoyen und Dalmatien erhebe. Zu diesem Zwecke soll Mussolini an die Schaffung eines Bündnisses mit Albanien, Mazedonien, Griechenland und Bulgarien denken. Seine Konzeption bestehe darin, unter dem Regime Otto Habsburgs einen Staat zu schaffen, der aus dem bisherigen Moynarien, Kroatien, Oesterreich und der Slowakei gebildet werden soll.

Aufstand im Gefängnis von Rangoon.

Rangoon, 24. Juni. (Reuter.) Die Häftlinge des Zentralgefängnisses überfielen ein Waffen-depot, bemächtigten sich der Handgranaten und der Munition und unternahmen damit einen Angriff auf die Gefängniswache. Die Militärpolizei eröffnete das Feuer gegen die Aufständischen und beherrschte nach zwei Stunden die Situation. Mehrere Häftlinge wurden getötet, sechs Gefängniswachen verletzt.

Parlamentsferien.

Letzte Interaktion Stivins ergebnislos. — Nächste Sitzung am 9. September

Prag, 24. Juni. Die beiden Häuser der Nationalversammlung sind heute — weniger aus eigenem Entschluß als über Initiative der Regierung — in die Ferien gegangen, ohne die schwebenden Fragen, die ursprünglich noch vor den Ferien bereinigt werden sollten, erledigt zu haben. Vorher wurde heute im Abgeordnetenhaus noch ein letzter Versuch gemacht, wenigstens die Invalidenvorlage und den Postparlamententwurf, die beide schon vom Senat verabschiedet und auch in den Ausschüssen des Abgeordnetenhauses fertiggestellt waren sowie den dreizehnten Monatsgehalt auch im Plenum noch fertigzustellen. In einer Präsidialsitzung wurde am Vormittag der einmütige Beschluß gefaßt, den amtierenden Vizepräsidenten Stivin noch einmal mit Verhandlungen mit der Regierung über die Erledigung dieses klar restringierten Arbeitsprogrammes zu betrauen.

Das Haus wartete fast drei Stunden lang auf das Ergebnis dieser Beratungen, die Stivin mit dem Ministerpräsidenten und einer Reihe anderer Minister pflog, doch erwiesen sich die Hindernisse als unüberwindlich. Gegen die Verabschiedung des dreizehnten Monatsgehaltes stellte sich der Finanzminister mit der Begründung, daß zugleich mit dieser Vorlage auch die Bedeckung, also sein Finanzplan mit der Biersteuer, der Aufhebung der Abzugsfähigkeit der Erwerbsteuer und der Umsatzsteuernovelle verabschiedet werden müsse. Den Finanzplan noch zu verabschieden erwies sich jedoch als ungangbar. Gegen eine isolierte Verabschiedung der Invalidenvorlage erklärten sich wieder die Nationaldemokraten, die diese Vorlage unbilliger Weise mit dem dreizehnten Monatsgehalt inkriminierten. Anscheinend hoffen sie mit dieser Taktik als die Weichenreiter zu erscheinen und so in Staatsangestelltenkreisen recht viele neue Wähler zu gewinnen. Dieser egoistischen Taktik fiel auch die rechtzeitige Verabschiedung der Invalidenvorlage zum Opfer.

Das Haus ging daher am späten Nachmittag in die Ferien und überließ die Vereinigung aller dieser Fragen der Herbstsession. Da zur Verabschiedung des Invaliden- und des Postparlamentengesetzes um keine Fristverlängerung angeklagt wurde, würden die beiden Vorlagen Mitte September, nach Ablauf von drei Monaten nach der Beschlussfassung durch den Senat, automatisch ohne Zustimmung des Abgeordnetenhauses Gesetz werden. Das Abgeordnetenhaus wird daher bereits vor diesem Termin wieder zusammen-treten müssen, um die Vorlagen zu erledigen. Vom Präsidium ist für diesen Zweck bereits der 9. September in Aussicht genommen.

In Beginn der Sitzung leistete der Nachfolger des verstorbenen Abgeordneten Svoboda, Abg. Josef Tuma (tsch. Nat. Soz.), die Angedachte. Die Verhandlung des ersten Punktes der Tagesordnung, der Weihnachtszulage an die aktiven Staatsangestellten und Lehrer (13. Gehalt), wurde vertagt und lediglich die zweiten Lesungen der Genfer Konvention über die Abschaffung der Ein- und Ausfuhrbeschränkungen sowie die Vorlage über das Vorkaufsrecht der Krankenhäuser vorgenommen. Zur Genfer Konvention wurde auch die im Ausschussbericht abgedruckte Resolution angenommen, in der die Regierung u. a. aufgefordert wird, bei der Ratifizierung des Vorbehalts zu machen, daß die Konvention erst nach der Ratifizierung durch Polen in Kraft trete. Wegen des weiteren Zusages, der die Automobilzölle und die Agrarzollgesetzgebung betrifft und der vom Gewerbeausschuss angenommen, vom Augenausschuss jedoch abgelehnt worden war, stimmten die beiden sozialdemokratischen Parteien gegen die Ausschussresolution. Dann wurde die Sitzung um 12 Uhr unterbrochen, um das Ergebnis der Verhandlungen Stivins mit der Regierung abzuwarten. Um 3 Uhr wurde die Sitzung wieder auf-

Bericht der Simon-Kommission

von der Labour-Presse ungünstig aufgenommen.

London, 24. Juni. Die Londoner Blätter beschäftigen sich eingehend mit dem zweiten Band des Berichtes der Simon-Kommission, deren Vorschläge sie je nach Parteinstellung begrüßen oder mehr oder weniger temperamentvoll ablehnen. „Daily Herald“ spricht über den Bericht des Ausschusses mit unverhohlener Enttäuschung und wirft ihm vor, daß er es bei allen vortrefflichen Einzelheiten seiner Anvun-

genommen und drei Immunitäten verhandelt. Da bereits bekannt war, daß das Haus noch heute in die Ferien gehen werde, schieden die Kommunisten gleich drei Redner in die Debatte, um ihre diversen Parteiblätter noch auf einige Zeit mit unkonfiszierter Drei- und Vierpalstern versehen zu können. Diesen Reden konnte man u. a. entnehmen, daß uns am 1. August wieder einmal ein „Roter Tag“ bevorsteht; die Blamage früherer solcher Tage kann also die Kommunisten nicht abhalten, sich neuerdings zu blamieren!

Schollich (D. Nat.) brachte den Uebergriff des Tschener Bezirkshauptmanns zur Sprache, über den wir an anderer Stelle berichtet, und zog daraus häßliche Schlussfolgerungen über die Regierungsbeteiligung der deutschen Sozialdemokratie.

Sassold (D. Nat.) findet, daß der bekannte von allen Minderheitsparteien eingebrachte Antrag auf Einsetzung eines Minderheitenausschusses, der erst heute im Druck verteilt wurde, reichlich spät komme. Er geht dann auf den Egerer Solofongreß und den Ankauf des Marienbader Hauses Buen Retiro durch den Staat ausführlich ein.

Nach Erledigung der Immunitäten schließt Vizepräsident Stivin mit Ferienwünschen um Viertel 5 Uhr die Sitzung.

In der heutigen Sitzung wurde auch der Antrag aller Minderheitsparteien auf Einsetzung eines Minoritätenausschusses im Druck verteilt.

Am morgigen Mittwoch finden überdies noch zwei Ausschusssitzungen statt. Der Kulturausschuss will die Debatte über die Mittelschulreform noch zu einem Abschluß bringen und auch der Gesundheitsausschuss setzt noch die Debatte über das letzte Minister-exposé fort.

Senat.

Prag, 24. Juni. In kaum einer Viertelstunde erledigte der Senat heute mittags die Tagesordnung der letzten Sitzung vor den Ferien. Verhandelt wurden lediglich zwei Immunitätsfälle. Der eine betrifft eine Klage des Tepliger Dr. Stradal gegen den Genossen Dr. Sella wegen Ehrenbeleidigung. Stradal fühlte sich durch eine Äußerung des Genossen Dr. Sella in einer Versammlung, daß Stradals Standpunkt in der Theaterfrage nicht der fortschrittlicher Unternehmer, sondern der von „beschränkter Unternehmernächten“ sei, beleidigt. Die Auslieferung wurde abgelehnt, da der Privatkläger zu der feineren Souperverhandlung weder selbst erschienen war noch einen Rechtsvertreter entsandt hatte. Ein zweites Auslieferungsbegleichen gegen den Senator Havranek, der in einer Budweiser Druckerei Flugzettel herstellen ließ, durch deren Inhalt sich ein tschechischer Adokat beleidigt fühlte, wurde — entgegen dem Auslieferungsantrag des Referenten — über Eingreifen des tschechischen Genossen Dr. Karlos an den Immunitätsausschuss zur nochmaligen Verhandlung zurückgewiesen. Bei der Abstimmung ließ Mikulisek wieder einmal seine wohlklingende Stimme bis zum Ueberdruß ertönen. Die Auseinandersetzung mit einigen tschechischen Sozialdemokraten nahm nach Schluß der Sitzung in den Couloirs ihren Fortgang.

Endlich wurde beschlossen, das Abgeordnetenhaus um Fristverlängerung für die letzten im Senat noch nicht verhandelten Beschlüsse des Abgeordnetenhauses wegen der Novell zur Vermögensabgabe, der Gebührenerleichterungen bei Fusionen und der Regelung der Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse in den Grenzgebieten zu ersuchen. Dann schloß Vizepräsident Donat mit kurzen Ferienwünschen um dreiviertel zwölf Uhr mittags die Sitzung.

gen unterlassen habe, das Hauptproblem energisch in Angriff zu nehmen. Der diplomatische Korrespondent des Blattes gibt eine Analyse der Empfehlungen und bedauert, daß die Kommission keinen Vorschlag gemacht habe, der auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Dominions-Status besitze.

An anderer Stelle veröffentlicht „Daily Herald“ bereits Äußerungen einiger führender indischer Nationalisten, die den Bericht: „noch schlimmer als erwartet“ nennen.

Die Sieger.

Korruption und Mißwirtschaft jeglicher Art, sittliche Verfall der Mitglieder, auch in den Führerstellen, sind die zwangsläufigen Folgen. Und für einen solchen „Sausfall“, wie der Pöbel sagt, lassen sich die ahnungslosen SA-Männer, die Elite der Bewegung, tagtäglich den Schädel einschlagen.“

Das hat nicht ein Sozialdemokrat, kein Jude, auch nicht ein Kommunist geschrieben, sondern einer, den die Nationalsozialisten noch vor kurzem wie einen Götzen verehrt haben, der sozusagen einer ihrer „Theoretiker“ und Propheten war. Es ist Arthur Dinter, der „Blut-Dinter“, der dieses vernichtende Urteil fällt und jene, die er so charakterisiert, sind eben die Führer der Nationalsozialisten, aber auch die Parteiselbst. Ähnliche Ausprüche gewesener Nationalsozialisten und ihrer Freunde gibt es noch eine ganze Anzahl. So schrieb der frühere Kapitänleutnant von Rücke, den der Fekel aus der sächsischen Nazipartei hinausgetrieben hat, an einen ehemaligen nationalsozialistischen Agitator namens Friedrich in Karlsruhe: „Vollkommen vom Geld abhängig und rein parlamentarisch eingestellt, unterscheidet sich die Partei in keiner Weise von jeder beliebigen bürgerlichen patriotischen Kellameipartei. Nicht die Männer sind oben auf, sondern die Schwächer . . . Kurz und die Partei ist innerlich völlig zerrötet und korrupt sowohl auf organischem als auch auf sachlichem und gedanklichem Gebiete . . . So, wie die Juden ihre weichen Wochen machen oder ihre Saisonauverkäufe, so empfiehlt sich in seinem Blatt Herr Hitler als zukünftiger Diktator und annonziert Bilder von sich zum Preise von 13.50 Mk. auf Ratenzahlungen. Wahrscheinlich, um zu zeigen, daß er Führer einer Arbeiterpartei ist. Kurz gesagt, es ist ein Sausfall . . .“

Diese so von ihren einstigen hervorragenden Bekennern gekennzeichnete Partei ist bei den sonntägigen Landtagswahlen in Sachsen als einzige Gewinnerin hervorgegangen! In das Siegesgeheul, das die Hakenkreuz-Organen jetzt sicher anstimmen werden, wird sich allerdings ein schmerzlicher Unter-ton mengen. Die sächsischen Nationalsozialisten haben wohl 240.000 Stimmen und 9 Landtagsmandate dazugewonnen, aber mit der Zerschmetterung des „Marxismus“ ist es nichts. Die gewonnenen Stimmen haben die Nationalsozialisten so gut wie ausschließlich bürgerlichen Parteien, vor allem den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei abgenommen. So bedeutungsvolle Folgen sich aus dieser Wahl für Sachsen und das Reich ergeben mögen, die „marxistische“ Front ist doch nicht durchbrochen worden. Der Nationalsozialismus hat den bürgerlichen Parteien Schaden zugefügt, als Drachentöter des Sozialismus — eine Funktion, die er als seine Hauptaufgabe auffaßt — hat er auch diesmal völlig versagt.

Nichtsdestoweniger bleibt das Wahlergebnis betrüblich. Nicht nur, weil es die Möglichkeit des Regierens in Sachsen erschweren wird und die Wirkung der proletarischen Spaltung aufzeigt. Betrüblich, weil in einem Lande mit überwiegend proletarischer Mehrheit der Bevölkerung, diese Mehrheit nicht wirksam werden kann und weil ein immerhin großer Teil der Wähler von dieser, wie Friedrich sagt, „innerlich zerrötet und korrupten“ Partei neu gewonnen werden konnte, ausgerechnet diese giftige Sumpfpflanze, diese Bewegung der Konfusion, der höllischen Phrase und der dümmsten Schlagworte, den verhältnismäßig größten Zulauf erfahren hat.

Betrachtet man aber die Verhältnisse in Deutschland genauer, so wird man die Entwicklung, die einen Aufstieg des Hakenkreuzertums gebracht hat, verständlich finden. Die im kapitalistischen System begründete Not der heutigen Zeit lastet auf Deutschland mit besonderer Wucht, weil dieses durch den verlorenen Krieg den Siegesstaaten tributpflicht-

Reichsregierung — ein Kumpftabinet

Ausscheiden der Volkspartei. — Neues Finanzprogramm des Demokraten Dietrich mit Hilfe des Ermächtigungsparagrafen?

Berlin, 24. Juni. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung befindet sich jetzt im Zustand völliger Auflösung. Die deutsche Volkspartei scheidet aus dem Kabinet aus; ungeklärt ist nur, ob ihr Mitglied Curtius als sogenannter Fachminister das Außenministerium weiter behält oder gleich Rodenhauer aus der Regierung ausscheidet. Das Kumpftabinet will aber, trotzdem es nur noch über eine hoffnungslose Minderheit im Reichstag verfügt, nicht zurücktreten. Der jetzige Reichswirtschaftsminister Dietrich, ein Demokrat, soll das Finanzministerium übernehmen und der Volkspartei die Besetzung in Kürze aufgelöst wird, soll ins Wirtschaftsministerium eintreten.

Dietrich hat auch bereits ein neues Finanzprogramm ausgearbeitet, nachdem die Regierung ihre bisherige Vorlage wieder zurückgezogen hat. Dietrich will nicht den ganzen Fehlbetrag von 750 Millionen decken, sondern sich in der Hauptsache auf die Sanierung der Arbeitslosenversicherung beschränken. Zu diesem Zwecke soll eine Erhöhung der Beiträge vorgenommen werden, außerdem aber auch der Abbau von Leistungen sowohl in der Arbeitslosen- als auch in der Krankenversicherung. Ferner beabsichtigt er einen all-

gemeinen fünfprozentigen Steuerzuschlag und ein dreiprozentiges Notopfer von dem Einkommen der Festbesolten zu fordern. Daneben soll die Schenksteuer, die auch in den sozialdemokratischen Richtlinien angeführt wird, in Kraft treten. Auch von einer Aktion zur Preisherabsetzung und Abänderung der Kartellgesetzgebung ist die Rede und schließlich sollen Ersparnisse in der Höhe von 100 bis 120 Millionen am Etat vorgenommen werden.

Die Regierung läßt wieder einmal verklären, daß sie unbedingt zu diesem Programm stehen werde. Da sie aber nicht mehr an die Möglichkeit einer Erledigung ihrer Vorlage auf dem geordneten parlamentarischen Wege glaubt, will sie die Gesetze auf dem Verordnungswege, das heißt mit dem Artikel 48 der Reichsverfassung in Kraft setzen. Erst dann, wenn eine Mehrheit des Reichstages von ihrem verfassungsmäßigen Recht Gebrauch machen und die Aushebung dieser Maßnahmen fordern sollte, will der Reichkanzler den Reichstag auflösen und Neuwahlen ausschreiben.

Das Reich steht also wieder vor großen Konflikten und schweren Krisen, die die parlamentarische Demokratie den größten Gefahren aussetzen.

Gegen die Rüstungspolitik Frankreichs.

Protest des Genossen Renaudel.

Paris, 23. Juni. (Eig. Draht.) Der sozialistische Abgeordnete Renaudel protestiert im „Populaire“ gegen die ungeheuer wachsenden Militärausgaben Frankreichs. Zehn Jahre lang — so erklärt Renaudel — habe man im Budget alljährlich hunderte von Millionen für laufende Armeekosten verausgabt. Vor kurzem habe man 3,5 Milliarden Franken bewilligt für neue Festungsbauten. Jetzt verlange Lardieu eine neue Milliarde, um die erschöpften Materialbestände wieder aufzufüllen. Dabei erkläre er gleichzeitig, daß im Laufe der nächsten Jahre nicht weniger als 10,5 Milliarden für die notwendigen Ergänzungen der französischen Rüstungen erforderlich seien. Man müsse sich fragen, wo diese Rüstungspolitik hinführen solle. Gewiß sei es nicht zu leugnen, daß „gewisse Diktaturen eine wahre Kriegsgefahr bedeuteten“, aber deshalb könne man doch nicht vom Parlament verlangen, daß es die neuen Milliardenkredite worlos und mit geschlossenen Augen genehmige. Schon jetzt habe sich herausgestellt, daß man der öffentlichen Meinung die Wahrheit über die Kriegskosten bei den Feldzügen in Marokko und Syrien insofern verheimlicht habe, als man die Branschätzungen der Materialbestände erst jetzt zugestehet. Was habe man mit der neuen Rüstungspolitik vor?

Beabsichtige man etwa nachträglich die einjährige Dienstzeit, jene teuer genug erkämpfte Reform, wieder aufzugeben? Paul Boncour sei einst in der Abrüstungskommission des Völkerbundes im Namen Frankreichs für einen allgemeinen Rüstungsstillstand eingetreten. Wollte man jetzt die entgegengekehrte Politik treiben und ein neues Rüstungswettrennen aufnehmen, das unsehbar zu einem schlimmen Ende führen müsse? Die Furcht vor dem italienischen Faschismus scheine nicht nur für die französische Rüstungspolitik, sondern auch für die französische Außenpolitik der einzig bestimmende Faktor geworden zu sein.

Die Möglichkeit eines monarchistischen Staatsstreiches in Ungarn — so schließt Renaudel — werde namentlich von den bürgerlichen Blättern in Paris genau so wohlwollend behandelt, wie die Rückkehr Carols nach Rumänien. Die nationalistische „Liberté“ bringe es sogar in paradoxem Widerspruch zu ihrer sonstigen völkerverbündungs- und paktfeindlichen Politik fertig, den Regierungen von Prag, Belgrad und Bukarest die wohlmeinende Warnung zu erteilen, daß sie gegen den Kellogg-Pakt verstießen, wenn sie gegen Ungarn mobil machen würden.

Verfassung von Malta fiktirt.

Einmischung des Vatikans in innere Angelegenheiten.

London, 24. Juni. (Neuer.) Ministerpräsident Macdonald teilte im Unterhause mit, die britische Regierung habe Beschlüsse hinsichtlich der Lage auf Malta fassen müssen, wo die allgemeinen Wahlen wegen der Einmischung des Vatikans in weltliche Angelegenheiten

verschoben wurden. Es gab keine andere Möglichkeit und die Regierung habe mit Bedauern ihre Einwilligung zu einer zeitweisen Aufhebung der gegenwärtigen Verfassung Malts geben müssen. Die legislative und exekutive Gewalt stehen daher nur dem Gouverneur zu. Das gegenwärtige Kabinet werde auch weiterhin bleiben und als Beratungskörperschaft fungieren.

Die Reform der Jugendgerichtsbarkeit.

„Die Tschechoslowakei ist leider einer jener wenigen Kulturstaaten, welche bisher die Jugendstrafgerichtsbarkeit noch nicht so geregelt haben, wie die Erkenntnisse der modernen Kriminalwissenschaft es fordern und wie dies fast überall im Ausland bereits längst geschehen ist.“ Mit diesen Worten rücksichtsloser Selbstkritik beginnt der Motivenbericht des Gesetzentwurfes über die Jugendstrafgerichtsbarkeit, den Genosse Reichner kürzlich dem Abgeordnetenhaus zur parlamentarischen Verhandlung vorgelegt hat. Solche Selbsterkenntnis ist um so anerkenntniswerter, wenn sie von dem Willen zur Abhilfe getragen ist und wenn den schönen Worten die besseren Taten folgen. Und diese Anerkennung wird man dem neuen Entwurf nicht versagen dürfen, wenngleich wir keineswegs verhehlen wollen, daß die Vorlage von besagten Wertem Mängeln nicht frei ist. Der Entwurf ist in vielen Punkten verbesserungsbedürftig, aber ist verbesserungsfähig und, was die Hauptsache ist, in seinen Grundzügen als bedeutender Fortschritt zu bewerten.

Es ist ein Problem von großer kriminalpolitischer und vor allem von großer sozialer Bedeutung, das mit dem Entwurf der Lösung näher gebracht wird. Etwa 10 Prozent aller Straffälligen sind Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren und der Leiter unseres Strafvollzugswesens, Ministerialrat Dr. Lány, hat jüngst in einem Vortrag im Sozialinstitut festgestellt, daß die Kriminalität in der Altersgruppe vom 16. bis 26. Lebensjahre am größten ist. Sozialistische Leser, denen man die sozialen Wurzeln der Kriminalität nicht weitläufig auseinandersetzen muß, verstehen, was diese Erscheinung bedeutet. Tausende Existenzen werden alljährlich schon in ihrer Entwicklung vernichtet und es sind Existenzen, die gerettet werden könnten. Freilich, mit den alten Strafmethoden, die den Vergeltungscharakter durchaus noch nicht ganz abgestreift haben, ist hier nicht zu helfen.

Der Entwurf geht andere Wege. Er räumt zunächst einmal mit dem Widerstand auf, daß 10—14jährige vor den Strafrichter gestellt werden und überweist sie der Obhut des Vormundschaftsgerichtes. Für die 14—18jährigen aber schafft er neues Recht. Er führt eine neue Schulform, das Verschulden, ein und grenzt so von vornherein die Verschulden jugendlicher Rechtsbrecher vom eigentlichen kriminellen Handeln ab. Er droht diesen Jugendlichen eine besondere Straftat, die Verschließung an, die sich schon im Namen, aber dank den Bestimmungen über den Strafvollzug auch im Wesen von Reker und Arrest unterscheiden soll und keinerlei Ehrenfolgen nach sich zieht, wobei zugleich die Straffase des geltenden Rechtes auf die Hälfte herabgesetzt werden. Er erweitert den Anwendungsbereich der bedingten Verurteilung und bedingten Entlassung nicht unwesentlich über das bei Erwachsenen zulässige Maß. Er läßt die Jugendlichen von eigenen Jugendrichtern, die für ihren verantwortungsvollen Beruf entsprechend gezahlt werden sollen, in Verbrechenfällen von eigener Jugendsenaten unter Mitwirkung von fürsorglicher geschulten Väterrichtern aburteilen. Er führt in unser Jugendstrafverfahren die segensreiche Institution der sozialen Gerichtshilfe ein. Er stellt die jugendlichen Rechtsbrecher unter Schutzaufsicht, die keine Polizeiaufsicht sein soll, sondern fürsorgliche Betreuung und sieht die Schutzeinrichtung als Ergänzung, in manchen Fällen als Ersatz der Strafe vor.

Wir wollen die Mängel des Entwurfes durchaus nicht übersehen. Er führt seine eigenen Gedanken nicht immer konsequent durch. Er

ng geworden ist und eine Partei der verantwortungslosen Demagogie hat es nicht schwer, den Denkfaulen und den Unwissenden einzureden, daß an dieser Not und Sklaverei die „Novemberverbrecher“ und Erfüllungspolitiker schuldtragend sind, daß Deutschland frei, reich und glücklich sein könnte, wenn es in einem neuen Krieg, der „selbstverständlich“ siegreich für Deutschland wäre, sich gegen seine Verkläuber erheben würde. Großsprechererei, Phrasenhelldemagogie und Auftrumpferei mit dem Wankelmut in Zeiten der Not, wie auch die Geschichte des Moskauer Kommunismus lehrt, die Gedankenlosigkeiten und Ungeheuerlichkeiten noch immer stark angezogen. Diese Schichten der politisch Unerzogenen und Verwahrlosten geben sich, anstatt diejenigen, die den Krieg „bis zum Weißbluten“ zu führen propagierten, die Eroberungslüsternden und die Siegfriedler, zur Verantwortung zu ziehen, zu Statisten für diese ihre Verderber und Verführer her. Am 30. Juni sollen die besetzten Gebiete von den fremden Truppen endgültig geräumt werden. Nichts da, brüllen die hohlpöppigen Phrasenre, wir brauchen keine freiwillige Räumung, wir wollen die Franzosen hinausjagen! Solche und ähnliche gewissenlos-demagogische Kompariererei beklatscht und bejubelt. Natürlich präsentieren die nationalsozialistischen Charlatane auch das unfehlbare Heilmittel gegen die herrschende soziale Not und dieses besagt, es sei gar nicht nötig, die Herrschaft des Industriekapitalismus zu beseitigen, es genüge schon, das „raffende“ Kapital, das sich in den Händen der Banken und Juden befindet, durch Beseitigung der „Zinsnechtigkeit“ zu „brechen“. Was sich die Gauleiter darunter vorstellen, wissen sie selber nicht, aber es genügt, um die verarmten und enttäuschten Kleinbürger, die in ihrer Not und Bedrängnis diesen albernen Versprechungen glauben, dieser verlogenen Propaganda zum Opfer fallen zu lassen. Diesen Betörten begreiflich zu machen, daß der wahre und eigentliche Zweck des Nationalsozialismus nichts anderes ist, als das großkapitalistische Eigentum zu schützen, die Ausbeutungsmethoden des Unternehmertums zu erhalten, kann nicht von heute auf morgen erfolgen, obwohl schon eine ganz gehörige Portion von Beschränktheit dazu gehört, um nicht zu durchschauern, wessen Geschäfte die Hitler und Konjorten besorgen.

Aber diese Aufklärung wird besorgt werden. Die nationalsozialistische Schmiere wird nicht allzu lange ihr Publikum anziehen. Je großmäuliger der Nationalsozialismus, der im wahren Sinne weder national noch sozialistisch ist, seine Versprechungen und Verheißungen ausstreckt, desto eher wird bei den von ihm irreführten Massen die Ermüchterung eintreten. Auch er ist wie der Bolschewismus, mit dem er auch noch manches andere gemein hat, ein Produkt unserer zersetzten Zeitverhältnisse, eine Giftpflanze, die nur auf dem Boden der Not und Verwirrung der Nachkriegszeit üppig emporwuchern konnte. Nicht zu allen Zeiten wird den Nationalsozialisten das Schwindeln und Betrügen so leicht gemacht sein, wie jetzt und es wird auch dieser Spul, der gegenwärtig noch Hunderttausende von ihren wahren Intereessen abzulenken vermag, in Nichts zersterben!

Zwischenpiel.

Von Thella Werwin.

„Ist noch jemand draußen, Franz?“
Der Präsident, ermüdet von einer längeren Sitzung, die mit dem Gemisch schwerer Völkerei und ausgezeichneten Savannazigarten verbunden gewesen war, reichte sich im Fauteuil.
„Ein Herr wartet schon seit zwei Stunden, aber nichts besonderes“, berichtete Franz mit der Vertraulichkeit des langjährigen Dieners. „Hier ist die Karte, Herr Präsident.“
Kaum hatte Herr Albert Rainrat, der allmächtige Präsident des Geogkonzerns, der Machthaber der alles beherrschenden Elitabank, einen Blick auf die Karte geworfen, als er trotz seiner Veleidheit und Müdigkeit vom Sessel aufsprang und mit ein paar großen Schritten zur Tür eilte:
„Arnold, wie kommst du daher?“
Ein schmächtiger Mann von etwa fünfundsiebzig Jahren, früh gealtert und schon ganz ergraut, trat mit einer gewissen Verlegenheit in das prächtige Zimmer, das mehr dem Doubot einer verwöhnten Dame als einem Konferenzzimmer ähnelte. Gegenüber dem starken, wohlgenährten, nach der letzten Mode gekleideten Finanzier sah der Besucher etwas dürrig aus. Immerhin war er anständig, wenn auch ohne jede Eleganz, angezogen, nur konnte der Schärfersehende bemerken, daß der Anzug bereits in eine zweite Lebensperiode getreten und gewendet worden war, was sich durch die Brusttasche auf der rechten Seite des Jacketts unbarmerherzig deklarieren ließ.
In diesem Augenblick war es eine ganz ungewöhnliche Empfindung, die den „Napoleon des

Valentkrieger“ erfüllte, als die bescheidene Gestalt ins Zimmer trat; es war jenes schmerzliche Vergnügen, das wir empfinden, wenn eine Erinnerung unserer Jugend nach Jahren lebendig vor uns hintritt, und gleichzeitig Genugtuung darüber, welche edler und reiner Wandlungen wir trotz des zermürbenden Lebenskampfes im Grunde noch fähig sind, eine Genugtuung, die uns diese wegmühtige Freude noch kostbarer macht. Mit vor Rührung feuchten Augen betrachtete Rainrat den alten Schulfameraden, den vergötterten Liebling aller, den Genossen so vieler Streiche und Abenteuer, der es als „Primus“ nicht verächtlich hatte, sich des minderbegabten und so wenig gut beleumundeten „Professorschrecks“ anzunehmen, der Rainrat einmal gewesen war. In dem schmächtigen Manne mit den starken Brillengläsern war der ritterliche Junge von ehedem nur schwer wiederzuerkennen, und doch lebte in diesem ernsten Gesicht noch ein Zug der alten Lebenswürdigkeit und Schalkhaftigkeit, und hinter den Brillengläsern waren es die alten Augen: freundliche, lebhaft, intelligente Augen, denen nichts zu entgehen schien.
„Ich bin wirklich sehr erfreut, ja überrascht, du empfängst mich so herzlich; aufrichtig gesagt, ich habe es kaum zu hoffen gewagt. Du bist ja so ein großes Tier geworden!“
„Na, hör mal, du machst dich wohl lustig!“ rief Rainrat geschmeichelt aus. „Sag einmal, hast du am Ende draußen gewartet, bis die Konferenz hier zu Ende war?“
Und doch erfüllte ihn gleichzeitig der Gedanke, daß der einst so Vielumworbene Stundenlang geduldig in seinem Wartezimmer geiffen war, mit einem angenehmen Kibbel.
„Das macht gar nichts, ich habe das Warten

gelernt; ein schlichter Regierungsbeamter aus der Provinz gewöhnt sich an so was.“
Das also ist aus dem großen Genie geworden, dachte Rainrat, nicht ohne Genugtuung. Für diesen Mann, dem seit Jahren das Glück auf den Fersen sah, welche Wege er auch wandeln mochte, hatte jeder Mißerfolg etwas Verächtliches. Ob der gute Arnold wohl ahnte, wie sich vor ihm, dem Finanzgewaltigen, die Türen der obersten Aemter sperrangelweit öffneten, dieser kleine Kommissar, oder was immer er war, der von ein paar Gulden monatlich recht und schlecht vegetieren mußte? Wie seltsam das Schicksal waltete! War es nicht wie gestern, als er, wegen Unfähigkeit und schlechten Benehmens aus der Schule ausgestoßen, sich wie ein Verfehlter vorgekommen war, und hier sah der Stolz einer ganzen Schule im gewendeten Anzug vor ihm — wahrscheinlich als Bittsteller.
„Wie du siehst“, sagte Arnold, als errate er die Gedanken des andern, und ein Rainrat wohlbekanntes, halb spöttisches, halb gutmütiges Lächeln umspielte seine Lippen, waren unsere Professoren hervorragende Psychologen, und besonders als Propheten haben sie sich bewährt — mir haben sie einen glänzenden Aufstieg, dir einen jämmerlichen Untergang geweissagt.“ Da er aber philosophischer Natur war, setzte er bedächtig hinzu: „Obzwar man bei jemand, der sich in vieles einläßt, also dem Schicksal preisgibt, mit dem alten Seneca sagen muß: Abwarten!“
Noch immer befand sich Rainrat im Gefühl einer erhöhten Stimmung, die mit dem ehemaligen Freunde ins Zimmer gekommen war, aber die reine Freude des Wiedersehens war dem brennenden Bedürfnis gewichen, einmal zu zeigen, gewissermaßen dem Repräsentanten seiner

alten, wenig ehrenvollen Vergangenheit vor Augen zu führen, was für ein großer Mann aus dem „Lungenichts von einst“ geworden war, und so einmal den Erfolg seines Lebens im Effengeschmack zu kosten. Und er begann von sich zu erzählen, und wenn er auch sein Leben in einer schmerzhaften, scheinbar bescheidenen Weise schilderte, kam doch bald eine Skizze zustande, die die Bedeutung Rainrats eher übertrieb, als schmälerte. Dann aber besann sich Rainrat plötzlich und bremste kurz ab — die Vorsicht des erfahrenen Geldmannes siegte über die Eitelkeit. Nur nicht für zu reich gehalten werden! Konnte man wissen, was den ehemaligen Schulfameraden hergeführt hatte?
Der wahrlichende Rauch der Zigaretten erfüllte das Zimmer mit einem behaglichen Wohlgeruch. Die Atmosphäre war schwer von Gemüt, Sorglosigkeit und Wohlleben und hüllte den Besucher in eine Stimmung, die einem mit Hoffnungen und Bildern geladenen Opiumtraum ähnelte. Eine angenehme, glückselige, schlaftrige Weidigkeit machte das Gespräch langsam ersticken. „Und so“, schloß Rainrat mit einem leichten Wähnen, indem er die beringte Hand distret vor den Mund hielt, „bin ich nach meinem damaligen, so wenig ruhmvollen Abschied mit siebzehn Jahren ins Leben gesprungen — heute muß ich sagen, daß es ein Glück für mich war, daß ich Plautus, Horaz, Cicero, Homer und wie die alten Dichter alle heißen, über Bord warf — mit achtzehn habe ich die ersten tausend Kronen in einer Spekulation verdient, und heute bin ich, das kann ich ruhig sagen, Kommandeur der Börse, und die Börse, mein lieber Arnold, ist die unsichtbare Regentin der Welt.“
(Fortsetzung folgt.)

macht sich von dem Gedanken der Repression durch Strafen noch nicht ganz frei und es ist mehr als ein Schönheitsfehler, wenn entgegen der besseren Einsicht des Vorentwurfs, bei mehr als Sechzehnjährigen eine oberste Strafgrenze von fünfzehn Jahren zugelassen wird. Die bedingte Verurteilung wird bei Strafen von über zwei Jahren ausgeschlossen. Die Bestimmungen über die bedingte Entlassung werden an starre Fristen gebunden, die mitunter den Zweck dieser nützlichen Einrichtung vereiteln können. Die Beteiligung der Fürsorge an der Rechtsprechung wird sehr entwertet, wenn im Jugendsenat zwei Berufsrichtern nur ein Laienrichter gegenübersteht. Die Vorlage räumt der Mitwirkung der Ärzte und Pädagogen beim Strafvolzug einen zu geringen Spielraum ein. Sie sieht noch immer Fesseln und hartes Lager als Disziplinarstrafen vor.

Aber diese Mängel ändern nichts an der Tatsache, daß die Grundsätze des Entwurfes gutgeheißen werden müssen. Weniger Erziehung erlangen oder überhaupt durch Erziehung erlangen: das sind in kurzen Worten die Leitgedanken der Vorlage. In diesen Leitgedanken liegt ihr entscheidender Vorzug, aber hier macht sich freilich auch ihr entscheidender Mangel geltend.

Die Ergänzung oder Verdrängung der Strafe durch Erziehung setzt das Bestehen von entsprechenden Einrichtungen der Fürsorgeaufsicht und Fürsorgeerziehung voraus. Diese Vorrichtungen fehlen bei uns, da die bestehenden Besserungsanstalten den Anforderungen moderner Pädagogik in keiner Weise genügen. Auch die Uebergangsbestimmungen des Entwurfes, die der Verwaltungsgewalt auftragen, die nicht wegzuleugnende Lücke bis zur Erlassung eines Gesetzes über die Fürsorgeerziehung selbst auszufüllen, können uns nicht befriedigen, denn sie laufen im Wesen darauf hinaus, daß die bestehenden Besserungsanstalten einfach in Erziehungsanstalten nicht eigentlich umgewandelt, sondern nur umgetauft werden. Unsere Forderung muß daher sein, daß das Gesetz über die Fürsorgeerziehung gleichzeitig mit dem Jugendstrafgesetz in Kraft tritt. Das Ministerium für soziale Fürsorge hat unter der zielbewußten Leitung unseres Genossen Dr. Czech die Arbeiten zur Schaffung eines solchen Gesetzes bereits in Angriff genommen. Diese Arbeit zu fördern und möglichst rasch einem guten Ergebnis zuzuführen, muß jetzt die Aufgabe aller sein, denen das Interesse der Jugend am Herzen liegt. Erst im Verein mit einem guten Entwurf über die Fürsorgeerziehung wird der Entwurf über die Jugendstrafgerichtsbarkeit jenen großen Fortschritt verwirklichen können, dem er dienen will.

R. W.

Mittelschuldebatte.

Im Kulturausschuß wurde am Vormittag im Beisein des Schulministers, der zuständigen Referenten des Schul- und Landwirtschaftsministeriums und des Vorsitzenden der Kommission für die Mittelschulreform Prof. Bydžovský die Debatte über das Exposé des Ministers zur Frage der Mittelschulreform eröffnet.

Einleitend erklärte der Minister, daß sein kürzlicher Erlaß, durch den die normale Stundeneinteilung für die beiden ersten Mittelschulklassen kundgemacht wird, sich nur auf die erste Etappe der Mittelschulreform bezieht und auf dem bisherigen Rechtszustand fußt. Er habe diesbezüglich den administrativen Weg gewählt, weil der betreffende Erlaß nur die Unterrichtsmethoden und keineswegs die Schulorganisation betreffe. Analog seien Märzet im Jahre 1908 und Hodža im Jahre 1927 vorgegangen.

Erster Debatteredner war der Ausschussvorsitzende Sladky, der es begrüßte, daß der Minister wenigstens die ersten Schritte zur Mittelschulreform ins Werk gesetzt habe, und dann ausführlich die Reform besprach und weitere Wünsche und Anregungen vorbrachte. So setzt er sich für eine moderne Disziplinarordnung ein, die auf der Oberstufe die Schülerföhrverwaltung berücksichtigt, und verlangt eine Verbesserung der Lehrmethoden und damit im Zusammenhang eine gründliche Reform der Vorbildung der Mittelschullehrer.

Nachdem noch Salát (Zlow.) die Reform überhaupt und namentlich die Verlegung des Latein in die dritte Klasse begrüßt hat, wurde die Sitzung auf Nachmittags vertagt. In der morgigen Sitzung soll die Aussprache noch zu einem Abschluß gebracht werden.

Nichtigstellung. In unserem gestrigen Senatsbericht hatten wir erwähnt, daß eine Resolution der Koalitionsparteien angenommen wurde, in der die Regierung aufgefordert wird, sich für die Verwertung der heutigen Ernte und für die Inkassierung der Viehölle sowie der Getreidezuschlagsölle einzusetzen. Wir stellen diese Meldung dahin richtig, daß es sich nicht um eine Resolution der Koalitionsparteien, sondern nur um eine solche der tschechischen Agrarier handelte, welche nur mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien und gegen die Stimmen der deutschen und tschechischen Sozialdemokraten angenommen wurde. Sonderbarer Weise stimmten auch die tschechischen Nationalsozialisten für die Resolution.

Banait Istrati klagt an . . .

Der berühmte proletarische Schriftsteller über Sowjetrußland.

Wir haben bereits vor kurzer Zeit das Buch des bedeutenden proletarischen Schriftstellers Banait Istrati, eines in Paris lebenden Rumänen, besprochen. Dieses Buch „Auf falscher Bahn“ bildet den ersten Band eines Werkes, das bei R. Piper u. Comp. Verlag, München, erschienen ist und nun vollständig vorliegt. Der zweite Band heißt „So geht es nicht! Die Sowjets von heute“, der dritte, „Rußland nach — Zahlen beweisen“. Die beiden letzteren Bände, denen die nachstehenden Zitate entnommen sind, enthalten ein erdrückendes Anlagematerial gegen die Stalinclique.

Wirtschaftliche Rückständigkeit.

Die gegenwärtige Krise ist der Beweis, daß die Bevölkerung und ihre Bedürfnisse schneller wachsen als die Industrie; und daß auch ein Einholen der fortschrittlichen kapitalistischen Länder nicht in Frage kommt.

Die Bürokratie.

Dieses System nennt sich bürokratisches System. . . Alles wird durch Kommissionen erledigt. Sie sind mit funktionären volgepflanzten, die entweder von ihren Vorgesetzten oder vom Parteikomitee ernannt werden. Sie leiden alle an einer heillosen Angst vor jeder Verantwortung. Viele von ihnen besitzen nur ein Minimum an Kompetenz. In diesen Kommissionen wird alles mittels Schriftstücken erledigt — sie werden registriert, nummeriert, weiter geschickt, mit Anmerkungen versehen und so weiter bis ins Unendliche. Das ist die Beschäftigung der Federfuchser, die dabei gemächlich ihr Gehalt beziehen. Verantwortung wird nach Möglichkeit von jedem umgangen und das Schriftstück dem Nachbar zugeschoben. Die Chefs, denen die Entscheidung obliegt, sehen nur einen Berg von Schriftstücken vor sich, den sie kaum bewältigen können. Sie wissen meist gar nicht, um was es sich handelt. Eine Angelegenheit durchzusehen, die ihrer entscheidenden Unterschrift bedarf, muß man sich aus dem Kopf schlagen.

Niedrige Löhne.

Die Löhne erreichten zwar das Vorkriegsniveau oder haben haben es sogar überschritten, doch dafür sind die Lebenskosten bedeutend höher als im Jahre 1913 (ungefähr um das zweieinhalbfache).

Die Bürokratisierung der Gewerkschaften.

Die Gewerkschaften sind heute nichts anderes, als riesige bürokratische Institutionen. Die Verwaltung besorgt ein Beamtenheer. Zwischen diesen Millionen Registraturmenschen, diesen Beamtenhierarchien, in diesen komfortablen Büros, deren Schatten man sich nur ehrfürchtig und so selten als möglich zu nahen wagt, ist der organisierte Arbeiter, das Individuum ein Nichts. Jahr für Jahr wird auf den Kongressen der Beschluß gefaßt „eine Annäherung zwischen den Organisationen und der Arbeitermasse herbeizuführen“.

Geringe Bildung der Parteimitglieder.

Die ungeheure Mehrheit der gegenwärtigen Parteimitglieder besitzt nur die Anfangsgründe der marxistischen Bildung, dadurch verengt sich einerseits die Basis ihres kritischen Denkens, und andererseits führt es die automatische Bürokratisierung der Partei herbei, da sich die Notwendigkeit ergibt, eine Hierarchie von Vollzugsorganen zu organisieren. Diese Kadres bestehen zum großen Teile aus Arbeitern, die etwas mehr gelernt haben als die übrigen, doch vollkommen einseitig ausgebildet sind und deren geistige Fähigkeiten wenig entwickelt sind. Sie befinden sich jedoch in einer besseren materiellen Lage als der Arbeiter. Sie verdienen mindestens 150—225 Rubel monatlich — und brauchen die Arbeitslosigkeit nicht zu fürchten — allerdings unter der Bedingung, daß sie „in der Linie“ bleiben, während der Lohn eines qualifizierten Arbeiters in den Städten höchstens etwa 80 Rubel monatlich beträgt. Sie sind weniger der Arbeitsdisziplin unterworfen und halten einen kleinen Teil der Macht in Händen. So entsteht eine richtige Arbeiteraristokratie. Zu ihr gehören die Sekretäre der Fabrikkomitees, die Funktionäre der Gewerkschaften und der Partei, die roten Direktoren und Unterdirektoren und die Sekretärsaspiranten, die alle im Grunde nur den einen Wunsch haben, Komplikationen zu vermeiden und sich eine Versorgung mit steigenden Möglichkeiten zu verschaffen. Die ganze Maschine verschnurmt, in erster Linie die der Partei.

Ist eine solche Bürokratie fähig, die Gefühle einer Arbeiterklasse zu begreifen, mit der sie in den Betrieben häufig in Konflikt gerät? Ihre Abstammung aus den Arbeiterkreisen schützt sie nicht vor Mißbildung aller Art.

Eine Diskussion über die sexuelle Frage.

Der eine schrieb:

„Die sexuelle Anziehung durch ein Wesen einer feindlichen und ehelosen Gesellschaftsklasse, das in uns nur Ekel erregen sollte, ist ebenso

pervertiert, wie die sexuelle Anziehung durch ein Krokodil oder einen Drang-Ullan.“ (A. B. Jallind, „Die sexuelle Frage“, Leningrad 1926.)

Der andere erwidert:

„Ich möchte gerne wissen, was Kanerak Jallind von Karl Marx hält, der sein ganzes Leben mit einer Frau aus der andern Klasse verbrachte, nämlich mit Jenny von Westphalen. Also mit einem „Krokodil“, dem er die tiefste Zuneigung bewies.“ (Hippolyt, „Das Recht auf Liebe“, Moskau 1928.)

In der Zeitschrift des Zentralkomitees der Komintern „Die junge Garde“ (Nr. 10, 1926, S. 46) besingt ein junger Dichter die Industrialisierung der Liebe durch die Prostitution:

„Vermeide die Jungfrau — schmerzliche Trauer belastet allzusehr ihre Unschuld. Schlummernde Zweifel schwellen ihre Brust. Bei der Prostituierten aber findest du die Präzision und die Gewalt der Maschine.“

Der unfehlbare Stalin.

Vor 1924 bestieg Lenin die Tribüne auf den kommunistischen oder sowjetistischen Kongressen, und zögerte keinen Augenblick, wenn er es für notwendig hielt, vor der ganzen Welt zu bekennen: In diesem Fall, bei dieser Gelegenheit haben wir uns geirrt. Und diese klare Aufrichtigkeit, keineswegs vorteilhaft für die Gegner, erhellte und stärkte im Gegenteil das revolutionäre Gewissen. Nach 1924 behauptet der Nachfolger Lenins, er habe sich niemals geirrt. In sechsmal dreihundertfünfundsechzig Tagen hat er niemals einen Irrtum begangen. Man mag noch so aufmerksam die sowjetistische und die kommunistische Presse aller Länder nachschlagen, niemals wird man auch nur die leiseste Spur einer selbst wohlwollenden Anspielung auf einen Fehler finden, den die Inkarnation der Sowjetmacht, das ist die einzige und allmächtige Person des Sekretärs der kommunistischen Partei der U.S.S.R. begangen haben könnte. Die Bevölkerung zweier Kontinente, wenigstens ihre größere Hälfte weiß noch nicht, daß es unter allen Sterblichen einen unfehlbaren Menschen gibt, der im Moskauer Kream residiert. Da dürfte auch der Grund sein, weshalb dieses allwissende Wesen in seiner unenlichen Voraussicht es für gut befunden hat, unter verschiedenen Bezeichnungen eine Leibgarde von Wehraustrainern zu errichten, die nicht müde werden, überall sein Lob zu singen.

„Autokritik“.

Die gegenwärtigen Leiter der Sowjetunion, die die Diktatur monopolisiert haben, haben neuestens eine Erfindung auf dem Gebiete kommunistischer Demokratie gemacht, durch Einführung einer speziellen Art von Freiheit, genannt „Autokritik“ (Selbstkritik). Jeder darf und soll sein eigener Kritiker sein. Diese Autokritik ist nicht nur erlaubt, sondern vorgeschrieben. Sie ist unbegrenzt und obligatorisch, aber nicht rein weltlich, denn sie erinnert, selbstsam genug, an einen religiösen Gebrauch, an die Beichte, bloß mit dem Unterschied, daß sie öffentlich abgelegt wird. Der Arbeitlose ohne Unterstützung, der vom Betteln lebt und von Gott weiß was für Prosamen, hat das Recht der Selbstkritik. Der arme Bauer, ohne Pflug und ohne Vieh, mit einer großen Familie belastet und durch Mißernten zugrunde gerichtet, hat das Recht, sich anzuklagen. Der kleine Junge, verlassen, verkauft und verhungert, hat das Recht sich selbst zu beschuldigen. Die Unseligen, die Entertenten des Schicksals, die Märtyrer der sozialen Ungleichheit haben das Recht, sich gegenseitig zu kritisieren. Aber der Generalsekretär der bolschewistischen Partei kann von niemand kritisiert werden, als von sich selber, doch bis heute hat er sich offenbar nichts vorzuwerfen. Dann kommen die Sekretäre des Sekretärs, und die Sekretäre der Sekretäre des Sekretärs, und die Sekretäre der Sekretäre der Sekretäre des Sekretärs, und sie alle dürfen von niemand kritisiert werden, als von sich selber oder von ihren Vorgesetzten.

Die geknebelte Pressefreiheit.

Eine einzige Partei, eine einzige Presse. Sämtliche Zeitungen der U.S.S.R. stehen unter der Botmäßigkeit des Parteisekretariats, entweder direkt oder durch indirekte Beeinflussung. Ausschließlich die Meinung des Parteisekretariats hat die Gültigkeit eines Gesetzes. Die Zensur, die man schamhaft und ironisch Glatwit (litographische Zentrale) nennt, läßt nichts durch, was einen Schatten auf das Sekretariat werfen oder sonst aus irgendeinem Grunde verdächtig erscheinen könnte. Sie betätigt sich bei der Presse, bei der Literatur, dem Theater, den Künsten usw. Sie verbietet die Schriften Trotskys, aber auch zum Beispiel die „Brüder Karamasow“ als Theaterstück. Sie unterdrückt sogar Stellen aus den Werken Lenins, die dem Sekretariat un bequem sind. Sie geht so weit, Autoren zu zwingen, fremde Einschaltungen in ihren Werken zu dulden, da andernfalls das Imprimatur verweigert wird. So mußte ein Roman des Schriftstellers in einem Buche, dessen Handlung in Europa spielt, ein ganzes Kapitel über die chinesische Revolution einfügen, wie es den „Thesen“ des Parteisekretariats entsprach. . . . Ein eigenes Amt durchsucht die Korrespondenz und durchstöbert ganz besonders Auslandsbriefe. Tausende von Beamten verbringen so ihre Zeit auf Kosten des Proletariats.

Nächste Blamage am 1. August.

Berlin, 24. Juni. Wie die Blätter aus Moskau melden, hat das Präsidium der kommunistischen Internationale sämtlichen kommunistischen Parteien Europas und der kommunistischen Partei in den Vereinigten Staaten Richtlinien über die Organisation von Straßendemonstrationen für den 1. August zugesandt. Die Kommunisten werden darin aufgefordert, trotz Demonstrationsverböten Kundgebungen auf der Straße zu veranstalten. Weiter werden die kommunistischen Parteien in jenen Ländern, in denen die sozialen Kämpfe in der letzten Zeit sich verschärfen haben, aufgefordert, die Gewerkschaften zum Generalstreik aufzurufen. Besondere Instruktionen wurden der kommunistischen Partei Deutschlands gegeben.

Schwere Zusammenstöße in Sevilla.

Polizei schießt in die Streikenden.

Paris, 24. Juni. Havas erfährt über Penabaye (an der spanisch-französischen Grenze) aus Sevilla: Der Generalstreik wurde durch die Nachricht über das Ableben einer landwirtschaftlichen Arbeiterin, die am Freitag bei dem Zusammenstoß der Streikenden mit der Polizei verletzt worden war, hervorgerufen. Im Laufe des Generalstreikes entstanden in der Stadt an mehreren Stellen überaus bedrohliche Situationen für die Polizei, so daß dieselbe genötigt war, gegenüber den Streikenden von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Viele Arbeiter wurden verletzt oder festgenommen.

Gegen Abend, wo die Streikenden einige Polizeieinheiten und das Polizeikommissariat überfielen, nahm der Streik einen revolutionären Charakter an. Auto- und Pferdewagen sowie die meisten Straßenbahnen verkehrten nicht. Soweit sie es noch tun, werden sie von Zivildarbizern begleitet. Mehrere Straßenbahnführer wurden von der Masse angegriffen und über zugerichtet. Zwei Motorradfahrer fuhrten in einer der Hauptstraßen mit großer Schnelligkeit an einer Polizeistreife vorbei und feuerten mehrere Revolverkugeln auf die Beamten ab. In den Vororten von Sevilla ist die Straßenbeleuchtung zum Teil zerstört worden. Die Zivildarbizern der ganzen Gegend sind in Sevilla zusammengezogen. Bisher sollen insgesamt über 100 Personen verhaftet worden sein.

General Martinez Aido, der sich zur Zeit in Sevilla aufhält, hatte mit dem Militärgouverneur eine Besprechung über die Lage.

Ein Schildbürgerreich des Bezirks-

hauptmanns von Teschen.

Deutschreden mit dem Präsidenten Masaryk verboten!

Prag, 24. Juni. Gestern hat sich ein Bürokrat vom Schlage jener, die nicht alle werden, wieder einmal ein Stückchen geleistet, das jeder Beschreibung spottet: der Herr Bezirkshauptmann von Teschen hat angehts des bevorstehenden Präsidentenbesuches den deutschen Mitgliedern der Teschener Bezirksvertretung unter Berufung auf das Sprachengesetz einfach verboten, den Präsidenten Masaryk beim Empfang etwa in ihrer Muttersprache zu begrüßen. Da die Deutschen in dem Bezirk keine qualifizierten Minderheiten bilden und daher im Verkehr mit den Behörden ihre Muttersprache nicht anwenden können, folgert der unperkluge Herr Bezirkshauptmann daraus, daß sie auch mit dem Präsidenten Masaryk ja nicht deutsch reden dürfen!

Genosse Joll hat diesen unerhörten Uebergriff des Bezirkshauptmanns heute im Senat sofort zum Gegenstand einer Interpellation gemacht, in der es u. a. heißt:

„Diese Verfügung widerspricht nicht nur dem Sprachengesetz, sondern bedeutet darüber hinaus einen schweren Eingriff des Bezirkshauptmannes in die sprachlichen Rechte der Deutschen und Polen. Ueberall sonst, wo immer der Herr Präsident Vertreter der Bevölkerung empfing, war es selbstverständlich, daß diese den Herrn Präsidenten in ihrer Muttersprache begrüßen. Der Herr Präsident hat diese Begrüßungen in der Sprache der Begrüßenden erwidert. Die Verfügung des Bezirkshauptmannes von Teschen hat in der gesamten deutschen Bevölkerung der Republik die größte Aufregung hervorgerufen und widerspricht dem von der Regierung in ihrem Programm verkündeten Grundsatze der Gleichberechtigung aller Staatsbürger. Wir fragen den Herrn Minister, ob er bereit ist, die Verfügung des Bezirkshauptmannes von Teschen sofort zu widerrufen?“

Noch immer steigende Arbeitslosigkeit in Berlin.

Berlin, 24. Juni. Nach den amtlichen Ausweisen ist die Zahl der in Berlin und Brandenburg Arbeit suchenden Personen in den ersten zwei Wochen des Monats Juni um 7848 auf 420.833 gestiegen und beträgt jetzt 80 Prozent mehr als zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen ist in den ersten beiden Juniwochen um 2367 Personen auf 236.471 gestiegen. Durch diese ungewöhnliche Erscheinung, daß die Zahl der Arbeitslosen weiter steigt und die Beschäftigungslosigkeit in der größten Bauzeit noch wächst, wird die wachsende Wirtschaftskrise bahnmännert.

Tagesneuigkeiten.

Hitlers Partei und die Arbeiter.

Eine vielsagende Anklage.

Der Münchener arbeitslose Kraftwagenführer Max Kellner richtete in der sozialdemokratischen „Münchener Post“ einen offenen Brief an Adolf Hitler, in dem er sich über die Altküchen- und Güntlingswirtschaft in der nationalsozialistischen Partei beklagt und an Hitler appelliert, doch den Widerspruch zwischen Wort und Tat zu beheben. Er erzählt zunächst, daß er einer der treuesten und ältesten Kämpfer für Hitler sei, im Gefängnis für seine Mitarbeit gebüßt habe und als er arbeitslos wurde, einen Posten als Kraftwagenführer bei der Partei gefunden habe. In Nürnberg habe er während des Völkischen Tages in acht Tagen nur 13 Stunden geschlafen, die übrige Zeit Dienst gemacht. Am nächsten Tag sei ihm in München in der Uebermüdung ein Unfall zugefallen. Er fährt fort:

„Von dieser Zeit an war ich Herr Schwarz ein Dorn im Auge. Die bei der Aussprache zwischen Ihnen, Herr Hitler, Oas und Schwarz vom letzteren gegen mich erhobenen Anschuldigungen dürften auf Herrn Schwarz selbst zurückfallen. Die Behandlung im Winter, die ich unter der Fuchtel des Herrn Schwarz erlebte, war nach Ihrer Lehre jüdisch und alles andere, nur nicht nationalsozialistisch worunter alle kaufmännischen Angestellten zu leiden haben, die sich nur nicht fogen trauen, um ihr Brot nicht zu verlieren. Erinnern Sie sich des Karfreitags, der nach unserem Sinn auch für Katholiken der höchste Feiertag sein soll, nur für Herrn Schwarz nicht, ein Beweis, daß er vom Nationalsozialismus absolut keine Ahnung hat. Er ist eben eine wirkliche Beamtenseele mit sehr weichem Rückgrat. Daß er ein guter Geldintreiber und Verwalter ist, wird ihm niemand streitig machen können und wie es scheint, hat ihm das im Verein mit seinem Stadtratsstiel den Kopf derart verdreht, daß er auf Parteigenossen proletarischer Abstammung überhaupt keinerlei Rücksicht zu nehmen braucht und diese Genossen abshauzt, wenn sie sich mit irgendeinem Anliegen an Herrn Schwarz wenden. So muß sich jeder fragen, woher denn der Name Arbeiterpartei kommt. Wenn Sie mit der Waffe Ihrer Anhänger zusammenkommen würden, könnten sie überall das gleiche Urteil über Herrn Schwarz fällen. Er ist in der ganzen Reichsleitung genau so gefürchtet wie gehaßt mit Ausnahme jener Herren, die erst seit einiger Zeit durch Verwandte oder gute Bekannte, aber nur von prominenter Seite, ihre Nase in die Bewegung gesteckt haben, eine Vesen- und Velterswirtschaft wie im Magistrat, nur für langjährige und arme Parteigenossen hat man keine Aufstellung. Nach Ihrer Lehre müßten die Männer die Frauen ernähren können. In unserer Reichsleitung ist es aber anders, die Männer bekommen 35 Mark pro Woche, kaufmännische Angestellte 180 bis 250 Mark pro Monat, die Frauen aber, die bei uns überhaupt nicht angestellt sein sollten, bekommen monatlich bis zu 400 Mark. Es gibt in München mehrere kaufmännisch gebildete Parteigenossen, die ihre ganzen Kräfte der Bewegung opfern, die ihre Miete nicht bezahlen können und kaum Brot zu essen haben. Da könnte Herr Schwarz den wirklichen nationalen Sozialismus zeigen und für die 400 Mark zwei Parteigenossen beschäftigen. Das wäre die Idee in die Wirklichkeit umgesetzt. So stelle ich mir wenigstens vor. Wie machts aber Herr Schwarz? Er schmeißt die alten Parteigenossen, die jahrelang für die NSDAP gekämpft haben, heraus und stellt dafür Kräfte an, die nicht einmal Mitglieder sind, was man in keiner Partei findet, nur bei uns. Wo bleibt da die Idee? Herr Hitler, Sie dürfen überzeugt sein, daß diese Sachen nicht geheim sind oder von mir erfunden wurden. O nein, sämtliche alte Parteigenossen wissen davon und sind sehr entrüstet über diese Zustände, da es doch bei uns anders sein soll, wie in anderen Parteien, über die wir uns den Mund zerreißen. Sehr geehrter Herr Hitler, ich und alle anderen Parteigenossen waren früher davon überzeugt, daß es im dritten Reich anders wird, daß jetzt halbtote Zustände herrschen, die ausgemergelt werden müssen. Warum nimmt man uns jetzt den Glauben an das dritte Reich? Warum behandelt man uns so schmutzig? Warum verstoßt man uns aus den Reihen unserer Kameraden? Sollen wir Arbeiter, die wir die eigentliche Stütze der NSDAP sein sollen, gehen? Sind wir jetzt da die Partei groß wird und wächst, überflüssig? Dann tut es mir leid, daß ich darob meine ganze Jugend hingegeben habe, daß andere den Gewinn und den Ruhm einschleichen können, das dritte Reich aufgebaut zu haben. Vorläufig habe ich keine Aussicht, eine andere Stellung zu bekommen. Früher, da wäre es meinem Vater, der, wie Sie wissen, in städtischen Diensten ist, ein leichtes gewesen, mich auch bei der Stadt unterzubringen, aber jetzt, da für die NSDAP nicht einmal mein Vermögen heilig war, ist es natürlich nichts mehr. Sehr geehrter Herr Hitler, nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich mich auf diesem Wege Ihnen gegenüber ausspreche, denn zu Ihnen zu kommen, ist fürchtbar schwer. Ich hoffe, daß Sie im Interesse der Partei Schritte unternehmen werden.“

Mit diesem Appell wird der gutgläubige Wunsch freilich nichts zur Besserung der Nationalsozialisten und zur Instillierung des „dritten Reiches“ beitragen. Von Herrn Diller ist ja bekannt, daß er selbst in höheren Regionen lebt, nur mit reichen Fabrikanten, Verlegern und Outsbeyern verkehrt und nicht in die Nieder-

Das Jugend-Turn- und Sportfest der DTJČ.

wird am 27. Juni in Prag eröffnet. Nach den vorliegenden Anmeldungen werden zirka 24.000 Schüler und Zöglinge (beiderlei Geschlechtes) aus allen Kreisen der Republik teilnehmen, also weit mehr als bei der 2. Arbeiter-Olympiade des tschechischen Bruderverbandes. Den Beginn des Festes macht eine Festakademie, die am Freitag, den 27. Juni, abends, im Saale der Produktenbörse stattfindet. Samstag, den 28. Juni, vormittags beginnen im Stadion (Letna) und auf den Sportplätzen der TSGS und Sparta die Fünfkämpfe der Zöglinge, Ballspiele sowie das Bogenschießen der Staats. Abends findet im Hallenbad der Bezirksversicherungsanstalt, Klimentka ul., ein Schwimmmeeting der Schüler und Zöglinge statt. Den Abschluß am Samstag bildet in den Abendstunden ein Feuerwerk im Stadion (Letna). Den Hauptfesttag, Sonntag, den 29. Juni, leitet ein Festzug ein, welcher um 9 Uhr vormittags vom Pláze Peter

rungen proletarischen Daseins hinabsteigt. Für ihn und seine engeren Mitarbeiter besteht das dritte Reich doch wohl in eben den Zuständen, die dem Chauffeur Kellner so ungerecht erscheinen und der wie mancher andere Mitläufer der völkischen Bewegung würde sich erst recht wundern, wenn es wirklich zur Aufrichtung des „dritten Reiches“, der faschistischen Diktatur käme! Dann gäbe es wie in Italien Zwangshandlute, geschlichen Lohnabbau, Zehnstundentag und Ueberstunden, Arrest und blaue Bohnen für Widerpruch und Streik! Aber vor dieser Erfahrung werden die blinden Anhänger des Hitlerideals noch durch die ruhige Entschlossenheit des Klügeren, des Klassenbewußten und erfreulicherweise doch größeren Teiles der Arbeiter behauptet bleiben.

Töbliche Luftakrobatik — diesmal in Rumänien. Ein Militärflugzeug, das unweit des Flugfeldes Pipera luftakrobatische Übungen vornahm, stürzte ab. Die Katastrophe war durch den Bruch des linken Flügels des Apparates verursacht worden. Der Pilot, Fliegerleutnant Eugav Stefanescu, war auf der Stelle tot.

Flucht eines Invaliden in den Tod. Der 45 Jahre alte Invalide Mathias Schleißner, Bergmann aus Rürschan, warf sich gestern in der Station Rürschan zwischen die Wagen des um 11 Uhr von Bilzen kommenden Personenzuges. Er wurde von den Rädern erfasst und zur Seite geschleudert, wobei er einen Bruch des Schädelknochens erlitt, der seinen sofortigen Tod herbeiführte. Schleißner dürfte die Tat aus Verzweiflung über seine Invalidität verübt haben.

Ulmüher Bankbetrüger in Bregenz verhaftet. Den Ulmüher Sicherheitsbehörden wurde seitens der Sicherheitsorgane in Bregenz in Vorarlberg mitgeteilt, daß in einem Dorfe unweit Bregenz ein Tschechoslowake verhaftet worden sei, der durch allzu große Geldausgaben aufgefallen war. Deshalb wurde er in Haft genommen. Bei einer polizeilichen Durchsuchung wurden bei dem Verhafteten einige Dokumente auf verschiedene Namen lautend vorgefunden, so z. B. auf den Namen Hugo Wenzel. Bekanntlich wurde im Mai d. J. in der Filiale der Zivobank in Ulmüher durch einen Unbekannten ein Betrag durchgeführt, bei welchem dem Betrüger 285.000 K in die Hände fielen. Der Verdacht, diese Tat begangen zu haben, fiel auf den 27 Jahre alten, ehemaligen Bankbeamten Wenzl aus Brunn, nach dem bisher vergeblich geforscht wurde. Der Verhaftete wird aus Vorarlberg nach Ulmüher eskortiert werden, wo er mit verschiedenen Personen konfrontiert werden wird.

Mißglücktes Eisenbahnentat. In der Montagnacht wurde von unbekanntgebliebenen Tätern auf dem Bahnhof von Dijon ein Sabotageakt verübt, der jedoch rechtzeitig entdeckt wurde. Die Uebelthäter hatten zwei Weichenstellhebel durch einen Strid miteinander verbunden, um auf diese Weise den D-Zug Paris-Dijon zur Entgleisung zu bringen.

Auto und Motorrad. In dem Berliner Vorort Mariendorf stießen ein Lastkraftwagen und ein Motorrad zusammen, wobei der Motorradfahrer sowie die Mitfahrerin des Lastkraftwagens getötet und der Sozialfahrer schwer verletzt wurden.

Auto und Eisenbahn. Bei dem Bahnübergang in Trani (Provinz Bari) delte Buaglio, Süditalien) bei dem sich schon mehrere Unglücksfälle ereignet haben, stieß Montag ein Personenkraftwagen mit einem Güterzug zusammen. Zwei Töchter des Besitzers, der den Wagen selbst lenkte, waren auf der Stelle tot, die übrigen Insassen wurden schwer verletzt.

Hike auch in Amerika. Montag wurde Chicago von einer Hitze überflutet, wie man sie im Juni bisher nicht erlebt hat. Das Thermometer stieg auf 97 Grad Fahrenheit (36 Grad C). Sechs Personen lamen durch Sonnenstich ums Leben.

Sieben Weltrekorde auf einmal. Der französische Marineleutnant Paris stellte bei seinem Flug mit einem in geschlossenen Kreis fliegenden Hydroavion seit letztem Sonntag im ganzen sieben neue Weltrekorde auf. Das Flugzeug hatte eine Beladung von 1000 Kilogramm. Die Rekorde sind größtenteils Schnelligkeits- und Streckenrekorde mit Kuplast an Bord.

des Besreiers beginnt und auf dem Altstädterring mit einer Kundgebung beendet wird. Nachmittags 3 Uhr findet im Stadion (Letna) das Maffenturnen der Schüler, Zöglinge und Staats statt und wird mit einer Festzere abgeschlossen.

Eine Ausstellung der DTJ., die über das Leben und Wirken der tschechischen Arbeiter-Turn- und Sportbewegung Aufschluß gibt, ist im Pavillon gegenüber der Maschinenhalle auf dem alten Ausstellungsgelände untergebracht und an allen Festtagen geöffnet.

An dem Fest nimmt in Vertretung der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale Gen. Drees (Bremen) teil; Holland vertritt Gen. Egbert Smedes (Amsterdam), Ungarns Arbeiterportler entsenden eine Delegation (6 bis 8), der österreichische Verband (Aldö) delegiert auch stark und unser Aufziger Verband entsendet eine Delegation von über 50 Juben und Mädeln.

Opfer der Alpen. Zwei Münchener Studenten sind auf der Südseite der Kampenwand im Wettersteingebirge 90 Meter tief abgestürzt. Die Verunglückten hatten den Versuch unternommen, einen dritten Begleiter, der sich ermatet fühlte, abzuseilen. Der eine Tourist verstarb sofort, der andere nach kurzer Zeit. Dem dritten Studenten geschah nichts.

Seltene Todesursache. Aus Schlackenwerth in Westböhmen wird berichtet: Ein Landwirt aus Gfoll schickte seinen Jungen nach Schlackenwerth um Senf. Der Knabe gab das hierzu bestimmte Glas in den Rucksack, in dem er auch seine Schulsachen verwahrt hatte. Dabei fiel eine Schulfarbe in das Glas, das der Schüler nichtahnend dem Kaufmann zur Füllung mit Senf reichte. Dieser merkte nichts von der Farbe im Glas und füllte dasselbe. Zwei Kinder der Landwirtschaftsamilie blieben, da sie nur die oberen Schichten des Senfs verzehrt hatten, gesund, während der Landwirt selbst infolge Genußes der unteren Senfschichten, die dem Farbstoffe ausgesetzt waren, nach neun Tagen Erkrankung an Vergiftung gestorben ist.

Ein Hund mit militärischen Ehren begraben. In Dennison im Staate Ohio starb dieser Tage der Hund Bing, der während des Weltkrieges vielen amerikanischen Soldaten das Leben gerettet hatte. Bing besaß nämlich einen für Hunde außerordentlich entwickelten Geruchssinn, der ihn beschickte, herannahende Giftgaschwaden sehr früh wahrzunehmen und zu verbelln, so daß die Soldaten, die ihn ins Feld mitgenommen hatten, die Gasmasken rechtzeitig anlegen konnten. Nach dem Kriege setzte die amerikanische Regierung dem Hunde eine lebenslängliche Rente von sechzig Dollar monatlich aus. Als Bing vor wenigen Tagen starb, wurde er auf dem Friedhof von Dennison mit militärischen Ehren beigesetzt.

Ein „kurzer“ Ausflug. Sonntag landete im New Yorker Hafen ein kleines Segelboot in dem sich ein junger Mann und ein Mädchen befanden, beide nur mit Schwimklostrukümen bescheidet. Sie verließen vor 16 Tagen die Bermuda-Inseln (die Entfernung nach New York beträgt in der Luftlinie etwa 1000 Kilometer) mit der Absicht, einen ganz kurzen Ausflug zu machen, doch endete dieser kurze Ausflug erst in New York.

Palastkreuz am Wannsee. Im Freibad Wannsee (Berlin) kam es am Sonntag mittag zu Ausschreitungen und Krawallen der Nationalsozialisten. Ein Trupp von 25 Mann zog einen Wimpel mit dem Palastkreuz auf und begann politische Lieder zu singen. Badegäste riefen das Ueberfallkommando herbei, das acht Nationalsozialisten festnahm. Später wurden zwei weitere Nationalsozialisten wegen Tragens verbotener Abzeichen und Wimpel zwangsweise gestellt. In Charlottenburg kam es zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu Zusammenstößen, fünf Personen wurden verletzt, neun festgenommen.

Die Rache eines Telephonabonnenten. Monsieur Jules Rardin hatte einen Streit mit der französischen Postverwaltung. Man hatte ihm seiner Meinung nach für ein Ueberlandgespräch zuviel berechnet. Er ließ von Pontius zu Pilatus, konnte aber schließlich nichts durchsetzen und mußte die Gebühr bezahlen. Dafür beschloß er, sich zu revanchieren. Und er tat das auf eine wirklich originelle Weise. Siebenundzwanzig Kilometer von der nächsten Poststation entfernt steht irgendwo in den französischen Alpen eine kleine Hütte. Diese halb verfallene Behausung kaufte Monsieur Rardin, setzte einen uralten Hirten hinein, dem er ein geringes Entgelt bezahlte und abonnierte für diesen Mann ein billiges Pariser Blatt. Natürlich mußte die Post das Blättchen dem Abonnenten zustellen. Zu diesem Zwecke mußte ein eigener Postbote angestellt werden, dessen einzige Beschäftigung in der täglichen Zustellung der Zeitung an den einsamen Hirten bestand. Monsieur Rardin drohte, er werde das Abonnement nicht nur sein Leben lang aufrechterhalten, sondern auch seine Erben in seinem Testament dazu verpflichten. Da wurde die Postverwaltung weich. Sie bot dem nachsichtigen Mann einen Ausgleich an. Monsieur Rardin bestand auf seinem Recht und so setzte er zum Schluß doch durch, daß ihm die angeblich zuviel bezahlte Gebühr zurückerstattet wurde.

Reichstreffen des Touristenvereines „Die Naturfreunde“.

„Hygiene-Ausstellung“ Dresden.

Am Montag, den 7. Juli l. J. veranstaltet der Reichsausschuß des Gesamtvereines eine Reise nach Dresden zum Besuche der „Hygiene-Ausstellung“. Die Reisekosten betragen K 65.—. Ramentliche Meldung, so auch genaue Wohnungsadresse, Heimatzuständigkeit, Geburtsjahr und Beruf ist an die Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“, Auffig, Marktplatz 11, vorzunehmen, wo auch ausführliche Prospekte auf Wunsch kostenlos zum Versand gebracht werden. Mit der Anmeldung ist ein Betrag von K 30.— zur Eingahlung zu bringen.

Al Capone ist nicht zu fassen. Die Bemühungen der Behörden von Miami, den berühmtesten Banditenführer Al Capone, der sich bekanntlich seit längerer Zeit in seiner Luxusvilla auf der Palmeninsel aufhält, aus dem Bereich der Stadt zu entfernen, sind wieder einmal durchkreuzt worden. Bekanntlich ist es den Behörden niemals gelungen, Al Capone eines der ihm zur Last gelegten furchtbaren Verbrechen nachzuweisen, ja der Bandit hat sogar vor einiger Zeit, als ihm die häufigen Beanstandungen allzu lästig wurden, eine richterliche Bescheinigung erwirkt, daß gegen ihn nichts vorliege. Seit damals sind die Behörden von Miami bemüht, Al Capone auf andere Art loszuwerden. So verlangten sie vor kurzem die Schließung seiner Villa mit der Begründung, Al Capone habe seinen Gästen Champagner vorgelegt, konnten damit aber vor Gericht nicht durchbringen, da der beweissbare Tatbestand zu dürftig erschien. Nunmehr sollte gegen Al Capone ein Verfahren wegen Meineides und falscher Zeugenaussage eingeleitet werden, und der Anwalt Richard Hunt wurde beauftragt, Material für diese Anklage zu sammeln. Seine Bemühungen scheinen nicht ganz erfolglos geblieben zu sein, denn in der vergangenen Nacht hat ein „unbekannter, aber offenbar sehr geschickter Mann“ in der Kanzlei Hunts eingebrochen und das ganze Aktenmaterial samt allen Zeugenaussagen gestohlen. Den Behörden von Miami wird unter diesen Umständen nichts übrigbleiben, als das Verfahren von neuem zu beginnen, vorausgesetzt, daß sie es nicht vorziehen, die Sache aufzugeben und sich mit ihrem unerwünschten Mitbürger abzufinden.

Von Wespen zerstoßen. Wie aus Risford (Ungarn) gemeldet wird, wurden in der Gemeinde Recl auf der Weide zwei Pferde von einem großen Wespenhaufen angegriffen. Infolge der unzähligen Wespenstiche verendeten beide Tiere auf der Stelle. Der Landwirt Sendula, der den Tieren zu Hilfe lief, wurde von den Wespen so gestochen, daß an seinem Aufkommen gewisselt wird.

Beim Brunnengraben. Wie aus Fünflirchen gemeldet wird, ist im Bade Sifonda beim Brunnengraben ein Aufzug mit Ziegelsteinen infolge Reißens der Seile eingestürzt. Ein Arbeiter wurde getötet, ein anderer lebensgefährlich verletzt.

Die Jagd um ein Antibiotikum. Durch Aufbringung aller modernen Verkehrsmittel fand eine geradezu internationale Jagd um das Leben des Kindes eines reichen Kaufmannes aus Kairo ein glückliches Ende. Das Kind war auf Tod und Leben an Kinderlähmung erkrankt, für die es als einziges Heilmittel ein nur im Pariser Pasteurinstitut vorhandenes Serum gibt. Eine Rettung des Patienten war jedoch nur möglich, wenn die Injektion innerhalb eines Zeitraumes erfolgte, der bei einer Ueberleitung des Serums auf dem Schiffswege nicht einzuhalten war. Der verzweifelte Vater ersuchte seinen in Paris lebenden Bruder telegraphisch, das Serum zu besorgen und ohne Rücksicht auf die Kosten auf allerhöchstem Wege nach Ägypten zu schicken. Der Bruder entledigte sich seines Auftrages noch in der gleichen Nacht und charterte ein besonderes Flugzeug, das in Wien die Maschine der nach dem Süden fliegenden Imperial Airways erreichen sollte. Der Kurier verfehlte in Wien den Anschluss, konnte die Maschine aber in Budapest einholen. Dieses Flugzeug der Imperial Airways, das in ständiger Verbindung mit dem Hause des kranken Kindes stand, wurde in Saloniki durch Unwetter aufgehalten und konnte erst am letzten Tage, an dem eine Einsprühung Aussicht auf Rettung gewährte, in Alexandria ankommen. Hier begann ein Endspurt unter Aufbietung aller Mittel, da jede Minute kostbar war. Das Flugzeug kam um 9 Uhr morgens in Alexandria an, der Schnellzug fuhr fast um die gleiche Zeit ab, und um ihn zu erreichen, war vom Landungsplatz ein besonderer Stafettenlauf organisiert. Eine Bar-lasse fuhr dem Flieger bereits entgegen, die Zollformalitäten wurden in einer Sekunde erledigt, ein Auto brachte in Höchstgeschwindigkeit das kostbare Paket vom Hafen nach dem Bahnhof. Für diesen Zweck hatte die Verkehrspolizei die Straßen freigemacht und nur 15 Minuten nach der fahrplanmäßigen Zeit konnte der Zug nach Kairo abfahren. Am Krankenlager warteten bereits die besten Spezialisten des Landes, und schon eine Minute nach Eintreffen des Heilmittels wurde die Einsprühung vorgenommen, die das Befinden des kleinen Patienten derart besserte, daß begründete Aussicht auf seine Rettung vorhanden ist. — Bei aller Freude über den glücklichen Ausgang der abenteuerlichen Rettungsaktion bleibt doch ein Rest von Kummer und Bedauern darüber, daß nur ganz ausnahmsweise ein Kind in Fällen der Not inlande ist, alle Mittel moderner Verkehrstechnik für sich mobilisieren zu lassen und daß die Möglichkeit einer Rettung vom Tode in einem so komplizierten Fall wie dem vorliegenden leider nur ein Privilegium der besitzenden Klassen ist.

Alkoholisierung und Hygiene (3. deutscher Alkohologentag). Die Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholisierung und die in ihr zusammengeschlossenen Verbände verschiedenster Richtungen veranstalteten gegenwärtig in Dresden den 3. Deutschen Alkohologentag, der unter dem Leitwort „Alkoholisierung — Gesundheitspolitik — Gesundheitswirtschaft“ steht. Der erste Tag brachte Erörterungen über die gesundheitswirtschaftliche Belastung durch den Alkoholisierung. Stadtmedizinalrat Dr. Erich Schröder-Oberhausen untersuchte die Zusammenhänge zwischen Alkoholisierung und Sozialhygiene. In seinen außerordentlich sachlichen Ausführungen zeigte er die vielen sozialen und individuellen Schäden, durch die der Alkoholisierung unser Volk belastet und zu deren Abhilfe Maßnahmen hygienischer und technischer Art unbedingt erforderlich sind. Ueber den Alkoholisierung als Problem der psychischen Hygiene sprach Dr. med. Künkel-Berlin und die Reichstagsabgeordnete Dr. med. Stegmann-Dresden. Dr. Künkel behandelte die Frage vom Standpunkt des Wissenschaftlers, er behandelte den Alkoholisierung aus Großmannsicht, aus Mutilkigkeit, aus Flucht in den Rausch und die alkoholische Entgleisung im allgemeinen. Frau Dr. Stegmann schilderte die Rolle des Alkohols als Freudenpendler. Das Problem der Bekämpfung des Alkoholisierung und der Erziehung zur Alkoholisierungsfähigkeit durch psychische Hygiene — so führte Frau Dr. Stegmann aus — besteht darin, die positiven Lebensbedingungen von der zartesten Kindheit an und weiterhin in jedem Lebensalter nach seinem besonderen Notwendigkeiten zu üben, zu stärken und zu fördern. — Das Gesundheitsministerium hat Ministerialrat Dr. Fügner als Vertreter entsendet, die Zentralstelle der deutschen Enthaltungsförderung ist durch Frau Gertrud Frankl vertreten. Der Arbeiterabstimmtenbund durch die Genossen Liebmann und Rückl.

Durch einen Erdbeben in -Effen-West entstand ein riesiger Erdtrichter. Ein Wagen und ein Kind, die in die Tiefe gezogen wurden, wurden verschüttet und konnten bis jetzt noch nicht geborgen werden.

Ehescheidungen im alten Rom.

Im alten Rom gab es die Zwölfstapel-Gesetze, die den Römern eine Trennung der Ehe in folgenden Fällen gestatteten. Es ist jedoch wenig bekannt, daß die Römer von dieser Einrichtung Gebrauch gemacht hätten. Keiner der lateinischen Schriftsteller berichtet über geschiedene Ehen, und man ist im Laufe der Jahrhunderte zu dem Schlusse gekommen, daß die Römer die Ehe keineswegs für das wichtigste Ereignis ihres Lebens hielten. In dessen haben die Forschungen der letzten Jahrzehnte doch einige positive Berichte ans Licht gebracht. So steht der Name des ersten Römers, der sich auf Grund der Gesetze scheiden ließ, fest: er hieß Spurius Corvillus Auga. Die Bewogeneren seines damals noch aufsteigenden Schrittes waren durchaus vernünftiger Natur; es gibt mehrere Quellen, die über diesen, als den ersten Fall einer Ehescheidung im alten Rom berichten.

Später löste man Ehen aus ziemlich wichtigen Ursachen. So ließ sich C. Sulpicius scheiden, weil seine Gattin mit unbedecktem Kopfe auf die Straße gegangen und gesehen worden war. Antistius Vetus verlangte Scheidung, weil sein Weib mit einem Freigelassenen (früheren Sklaven) gesprochen hatte; das Weib des Senpronius Sophus hatte allein das Theater besucht. Cicero, der Vater der Beredsamkeit, trennte sich von seiner Frau Terentia, weil sie während seiner Abwesenheit das Haus nicht sorgfältig genug verwaltet und vor allem — zu viel Geld verbraucht hatte. Von seiner zweiten Frau wurde Cicero ebenfalls geschieden, weil sie sich über den Tod Tullias, seiner über alles geliebten Tochter, zu freuen schien. Auch Coesar und und Pompejus ließen sich von ihren Frauen scheiden.

Daß in der Kaiserzeit, dem Beginn des Verfalls des großen Rom, die Ehescheidungen überhand nahmen, wird nicht wunder nehmen. Die damaligen Verhältnisse sind mit den heutigen amerikanischen durchaus vergleichbar. Auch die Frauen machten sich das Recht an, die Scheidung zu begehren. Seneca, der große Philosoph, bemerkte spöttisch: die Weiber berechnen ihre Jahre nicht mehr nach den Konsuln, unter denen sie gelebt haben, sondern nach der Anzahl der Männer, mit denen sie verheiratet gewesen sind.

Tuberkulose ist erblich!

In dem von Professor Eugen Fischer geleiteten Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie in Berlin-Dahlem befindet sich eine besondere Abteilung für Zwillingsforschung. Wie die Arbeiten von Dr. von Verschuer im Dahlemer Institut gezeigt haben, handelt es sich hier um einen neuen Zweig der Erblehre, von dem sehr ausschlufreiche wissenschaftliche Ergebnisse zu erwarten sind.

So haben die neuesten Arbeiten von Dr. von Verschuer einen außerordentlich wichtigen Beitrag zu der heikelmittleren Frage der Erblichkeit der Tuberkulose geliefert. In einem Vortrag in der Berliner Medizinischen Gesellschaft konnte Verschuer auf Grund seiner Forschungen den eindeutigen Beweis erbringen, daß die Tuberkulose tatsächlich erblich ist. — Diese Feststellung ist um so wichtiger, als erst vor kurzem ein führender Tuberkulosearzt in Deutschland erklärt hat, daß es bisher in keiner Weise gelungen sei, die Erblichkeit der Tuberkulose zu beweisen.

Verschuer hat 75 tuberkulöse Zwillingspaare aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands untersucht. Unter diesen befanden sich 19 eineiige, als erbgeliche, und 56 zweieiige, d. h. erbverschiedene Zwillingspaare. Unter den letzteren waren 38 gleichen und 18 verschiedenen Geschlechts. Alle diese Zwillingspaare, die erbgelichen und die erbverschiedenen, befanden sich in gleichen oder sehr ähnlichen Umweltsbedingungen, so daß die äußeren Einflüsse

Die Urheber des Versailler Vertrages.

Die Entstehungsgeschichte des Vertrages von Versailles ist für jeden weltpolitisch und geschichtlich Interessierten von besonderer Bedeutung; nicht minder die Charakteristik seiner Urheber, zumal wenn sie von dem eigentlichen Vater des Vertrages, von Clemenceau selbst gegeben wird. Wie sein Werk entstand, und was aus ihm bis zu seinem Tode geworden ist, schildert Clemenceau in seinem letzten bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, in deutscher Uebersetzung erschienenen Buch „Größe und Tragik eines Sieges“ (RM. 8.50 und 12.—), das zugleich auch die Auseinandersetzung mit den „Erinnerungen“ des Marschall Foch enthält und ein historisches Dokument ersten Ranges darstellt. Nachfolgende Stelle entnehmen wir einem der interessantesten Kapitel.

Ich wartete. Endlich zog die Hand der Vorsehung den Vorhang aus verblichener goldgestrichelter Seide am Quai d'Orsay auf. Lloyd George erschien, frisch und rosig, mit einem lustigen Lächeln und geballten Fäusten vorwärts schreitend, mitunter so heftig gestikulierend, daß Präsident Wilson uns eines Tages mit folgenden recht höflichen Worten trennen mußte: „Ich habe in meinem Leben noch nicht zwei so unvernünftige Menschen gesehen!“ So endete die Borneszene mit einem Ausbruch der Heiterkeit.

Arthur Balfour, der kultivierteste, freundlichste und höflichste Mann vom Schlag derer, die sich durch unbeugsamen Willen auszeichnen. Bonar Law, ein Gleichgewichtskünstler, der einen wertvollen Franzosen abgegeben hätte, wenn nicht alles an ihm britisch gewesen wäre. Lord Robert Cecil, ein gläubiger Christ, der nach seinem Glauben leben will, mit dem Lächeln eines chinesischen Drachen auf den Lippen, um einen feinen Beweisgründen zugänglichen Starrsinn auszudrücken. Lord Milner, geistig hervorragend begabt, von einer hohen Kultur, die in eine talvolle Gefühlsbejahung auslängt; außerordentlich behutbar, außerordentlich fest. Zu gewissen Stunden Dichter. Ein Mann, der es in den schwierigsten Stunden in einem antischen Bericht über seine nächtliche Reise von London nach Versailles fertiggebracht hat, von der Schönheit der Mondnacht und vom frühlingfrischen Grase zu sprechen.

Später kommt Präsident Woodrow Wilson, mit dem Präsident seiner vierzehn Punkte umgeben, dargestellt durch ebensolche Weisheitszähne, die ihren eigentlichen Zweck doch nicht verbergen können. Edward House, „Oberst House“, ein der Wildnis von Texas entronnener überzivilisierter Mensch, der alles überfliehet, alles begreift und nur nach seinem Kopf handelt, der sich bei jedermann Gehör und Achtung zu verschaffen versteht. Ein guter Amerikaner, beinahe ein ebenso guter Franzose. Ausgesprochen, der anständige Mensch im wahren Sinne des Wortes. Ich wäre undankbar, wenn ich die hervorragenden Dienste vergessen könnte, die dieser Mann von gutem amerikanischen Schlich der Sache eines zivilisierten Friedens erwiesen hat. Wilson verdient schon deshalb den Dank der Freunde des Menschengeschlechts, weil er sich House als guten Helfer ausgesucht hat. Zweifelslos brachte er der Schwabkude „Völkerbund“ zu großes Vertrauen entgegen. Was konnte er aber aus einer Versammlung von Schwabkuden machen, der er selbst jede Exekutivgewalt verweigern mußte? Uebertriebenen Vertrauen in Worte kann nur zu Enttäuschungen führen. Ich muß außerdem den ausgezeichneten General Blich erwähnen, un-

abhängig, mit fest verankerten persönlichen Ansichten, der nicht locker ließ. Ein Arzt im Admiralsrang, der ein für allemal mit „nein“ antwortete, gleichviel, was man ihn fragte, ohne auch nur auf irgend eine Darlegung einzugehen. Der heutige Präsident der Vereinigten Staaten Hoover, der sich durch eine im Temperament bedingte Strenge auszeichnete. Orlando, stets für jeden zu haben, Italiener in höchster Potenz, neben ihm Baron Sonnino, gefährdet wegen seiner Ironie, der nicht nachließ, wenn er sich auf etwas versteift hatte. Der Belgier Hymans, von einer schmeißenden Höflichkeit.

Einer der Besten: Benesch, der Mann der wieder zum Leben erweckten Tschechoslowakei, der die Achtung und das Vertrauen aller durch die Lauterkeit seiner Sprache und durch seine großen geistigen Fähigkeiten gewonnen hat. Benizelos, ein Sohn des Odysseus und der Kalipso, lokal von echt griechischer Verschlagenheit durchdrungen. Paderewski, eine harmonische große Seele, der seinen Träumen die Form von Gesängen gab, wenn ihm das Herz überließ. So viele andere müßte ich noch nennen, damit ich nichts von der unaussprechlichen Gruppe der Unzufriedenen zu sagen brauche, der Robert Lansing, Keynes usw.

Wie viele andere noch? Wellington Koo, eine junge chinesische Kabe, in Kleidung und Sprache ein Pariser, der Befallen daran fand, mit der Maus zu spielen, selbst wenn sie den Japanern vorbehalten sein sollte. Sein unermüdlicher Redefuß machte Baron Masujinewski, der, durch und durch Japaner, wenig redete, sich aber nicht vor einem deutlichen Wort scheute. Der lebenswürdige Prinz Saionji, einstmals ungestüm, jetzt leise ironisch, ein ehemaliger Kamerad aus der Vorlesung des Rechtsprofessors Emile Accollas. Graf Makino, verständnisvoll und zurückhaltend.

An erster Stelle hätte ich den edelgesinnten Delegierten Australiens Hughes nennen müssen, mit dem man sich unter Zuhilfenahme eines Hörapparates unterhielt, was geradezu Konzerte, getragen von gesundem Menschenverstand, ergab. Der Delegierte Kanadas Doherty, schöne regelmäßige Züge, eine verschlossene Intelligenz. Der Delegierte Neuseelands Massey, hoher Gesinnungsadel, hervorragender Redner, wohlwollend und einfach. Ein beliebter Witze bestand darin, ihn zu fragen, bis zu welchem Lebensalter er sich der Menschenfresserei hingeeben habe. Seine Antwort darauf war: „Ich habe sie wenigstens erst gelockt, aber ihr freßt sie roh!“ Der Vertreter Südafrikas Zmutz, ein gezwungenes Lächeln auf den Lippen, der unpassenderweise Papiere umherliegen ließ, auf denen er gegen Frankreich Gift und Galle spie. Aus diesem Bulet von Köpfen bildeten sich Gruppen von Gesichtern, die über diese oder jene Frage gehört werden mußten, Gruppen, die einmal hervortraten, dann wieder zurücktraten, während sich die Konferenzleiter, die die Frage aufwarfen, Allwissenheit erlaubten.

Endlich, im Mittelpunkt dieser Menge, der wahre Beherrscher des Spiels, Maurice Hankey, der freundlich lächelnde Sekretär der britischen Delegation, der immer eine große wohlgefüllte Ledermappe mit sich schleppte. Der bei ihm besonders ausgeprägte Sinn für Ordnung und lokale, tadelloste Disziplin brachten ihm das Amt, wenn nicht den Titel des allwissenden Schiedsrichters in Vertragsfragen ein. Sobald nach irgend etwas gefragt wurde, zog er sofort aus der großen Ledermappe das gewünschte Schriftstück hervor.

als gleichartig angenommen werden können. Die Zwillingspaare wurden in drei Kechnlichkeitsgruppen eingeteilt, je nachdem, wie sich die einzelnen Zwillinge zur Tuberkulose verhielten. In die erste Gruppe wurden diejenigen Zwillingspaare eingereiht, bei denen eine völlige Uebereinstimmung im Verhalten gegenüber der Tuberkulose zu finden war. In die zweite Gruppe kamen diejenigen, bei denen der eine Zwilling nur vorübergehend tuberkulosekrank gewesen war, bei denen die Krankheit in zeitlich größeren Abständen auftrat, oder bei denen sich die Tuberkulose in verschiedenen Organsystemen zeigte. In die dritte Gruppe kamen schließlich diejenigen, bei denen ein Zwilling an Tuberkulose schwer erkrankt oder bereits verstorben, während der andere völlig gesund war.

Bei der Einteilung der Zwillingspaare ergab sich nun, daß von den 19 erbgelichen Paaren 13 in Gruppe I und 4 in Gruppe II gehören. Die zwei übrigen Paare können zu keiner Gruppe gerechnet werden, weil ein Zwilling des einen Paares erst ganz kürzlich erkrankt ist und ein Zwilling des anderen Paares einen Lungenspienprozess nicht infolge Tuberkulose, sondern infolge eines Rippenbruchs aufwies. Bei den erbgelichen Zwillingen war also eine sehr große Kechnlichkeit beim Auftreten der Tuberkulose festzustellen, obwohl sich die meisten von ihnen getrennt voneinander und in gänzlich andersartiger Umwelt befanden. Die erbverschiedenen Paare wiesen dagegen keinen einzigen Fall so ähnlicher Tuberkuloseprozesse auf. Von den 56 erbverschiedenen Paaren gehörten 20 der zweiten und 24 der dritten Gruppe an. Der ersten Gruppe gehörten 12 Paare an. Von diesen waren jedoch 11 Paare völlig gesund. Aus diesen Untersuchungen geht also hervor, daß bei den erbgelichen Zwillingspaaren das Auftreten der Tuberkulose sehr viel ähnlicher ist als bei den erbverschiedenen. Hierdurch ist der eindeutige Beweis dafür erbracht, daß die Erb-anlage für den Verlauf der Tuberkulose von maßgebender Bedeutung ist.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Prager Produktensbörse. (Offizieller Bericht vom 24. Juni.) Die Börse war heute unter Durchsicht besetzt und aus diesem Grunde stieg das Geschäft ziemlich. Am Getreidemarkte schien es, daß Weizen die Preise behaupten werde, doch zeigte der weitere Verlauf, daß die flauere Haltung überwiegt. Weizen blieb in den Preisen bis um 2 K zurück, obwohl die amtlichen Notierungen nur eine Abschwächung in slowakischem Weizen aufwies. Auch Roggen mußte sich eine Abschwächung von 1 K gefallen lassen. Dagegen wies auch heute eine festere Grundstimmung auf und verteuerte sich um 1-3 K, was auf die sich verschlechternden Bedingungen des heurigen Saatensandes zurückzuführen ist. Gerste blieb ohne Geschäft. Die Abschwächung in Roggen übertrug sich auch auf Roggenmehl, welches ebenfalls um 2 K nachgab. Sonst lag der Weizenmarkt ruhig und Weizenmehl blieb in den Preisen unverändert. Frühkartoffeln 1930 notierten heute 130-135 ab Verladestation. — Es notierten in Ks: Rotweizen böhm. 81-82 Rg. 178-184, 79-80 Rg. 170-174, Weizen gelb böhm. 78-79 Rg. 168 bis 167, 75-77 Rg. 157-160, Weizen slowak. 78 bis 80 Rg. 152-156, Roggen böhm. 68-71 Rg. 59 bis 62, Daser böhm. 98-102, fester 96-98, Donaumais 78-79, rumän. Futtermais kleinfr. neu 76-77, Erbsen Viktoria 230-270, gelb 160-190, grün großfr. 230-260, kleinfr. 170-190, Linsen großfr. 620-650, mittlere 450-550, Bohnen 250 bis 280, Rimmel böhm. 650-670, holländ. 670 bis 690, Kartoffeln gelbfleischig 130-135, neu böhm. ungepreßt sauer 1929 47-51, süß 57-61, gepreßt sauer 48-53, süß 58-63, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 39-41, Gersten- und Haferfutterstroh gepreßt 31-33, ungepreßt 30-32, andere Strohsorten gepreßt 31-33, ungepreßt 30-32, Weizengras 310-320, Weizenmehl OHH doppeigriffig

298-300, Weizenbrotmehl 0 glatt 270-275, Weizenmehl Nr. 1 204-212, Weizenbrotmehl Nr. 4 142 bis 147, Weizenfuttermehl Nr. 8 90-93, Roggenmehl Nr. 0/1. 102-106, R. I. 65 Prozent 156 bis 161, R. II. 90-102, Roggenfuttermehl Nr. IV. 80-82, Graupen Nr. 10-6 200-240, geriffene Graupen 205-210, Hirse 255-265, Reis Burma II 255-265, Weizenmais 335-355, Brauchreis 225-235, ungarisches Grobmehl 320-330, lamadisches Mehl 320-325, Weizenkleie 76-78, Roggenkleie 63-65, Soja Schrott ital. 136-138, deutsch 125-127, Rapsfuchen inländ. 110-112, Leinfuchen 119-150, Arrachidenschuchen ital. 145-146, böhm. 136, Industriemalzbüte 55-60, Futtermalzbüte 50-53, Rübenschnitzel getrocknet 45-46, Kartoffelfürke feinste 165-175, Kartoffelfürke mittlere 165-175, Zichorie gedörrt 175-180, amerif. Fett 1060-1075, Eier (für 1 Schod): frische böhm. und mähr. sco Haus 35-38, slow. orig. sco Haus 33-35, polnische 30-32.

Eingefendet.

Anglo-öchoslovakische und Prager Creditbank.

Der Verwaltungsrat der Anglo-öchoslovakischen und Prager Creditbank hielt am Dienstag, den 24. Juni 1930 die Bilanzsitzung ab, in welcher die erste Bilanz der fusionierten Bank für das Jahr 1929 genehmigte. Die Bilanz weist einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahre einen Bruttogewinn von Ks 145,816,022.43 aus. Nach Abzug der Auslagen, einschließlich der Steuern, Gebühren und Abschreibungen in der Höhe von Ks 120,386,878.19 verbleibt ein Reingewinn von Ks 25,429,144.24.

Der Verwaltungsrat beschloß, der Generalversammlung voranzuschlagen, den Reingewinn wie folgt zu verwenden:

Dotation des allgemeinen Reservefonds laut Statuten Ks 1,000,158.25, 5.5 Prozent Dividende Ks 12,925,000.—, Dotation des Pensionfonds der Angestellten Ks 3,000,000.—, außerordentliche Abschreibungen von Immobilien Ks 1,500,000.— und Vortrag der nach Abzug der Tantiemen verbleibenden Ks 6,252,585.99 auf neue Rechnung.

Die Bilanz weist folgende Posten aus:

Bilanz-Konto.

Währn:	K	K
Barbestände		196,452,734
Sofort fällige Forderungen bei öffentl. Gebäudefinanzstellen		173,700,797
Devisen und Wechsel in fremder Währung		46,101,207
Bankguthaben		612,606,786
Eigene Wertpapiere:		
a) öchoslovakische	260,608,620	
b) ausländische	30,811,675	
c) fällige Kupons und verlorne Werte	4,817,858	316,238,153
Beteiligungen		300,644,983
Debitoren:		
a) Forderungen bei ausländischen Banken und Bankiers	80,205,486	
b) d. Wertpapiere gekauft	502,318,182	
c) sonstige	2,741,003,343	3,108,526,971
Immobilien und Inventar:		
a) Immobilien	96,294,292	
b) Inventar	5,500,315	101,794,607
Transitorische Aktiva		16,992,604
Durchlaufende Posten	1,008,510,241	
		4,506,451,381
Passiva:		
Eingezahltes Aktienkapital		235,000,000
Eigene Reserven		120,777,052
Pensionfonds d. Angestellten		32,148,528
Einlagen gegen Einlagen		
Banker und Kassenkassen		1,341,561,624
Reservierungen:		
a) Gebäudefinanzstellen	1,111,320,906	
b) sonstige	1,877,748,103	2,689,069,009
Transitorische Passiva		62,310,608
Nicht einbezahlte Kupons von Aktien eigener Emission		155,600
Durchlaufende Posten	1,008,510,241	
Reingewinn:		
a) Vortrag a. d. J. 1928	5,245,979	
b) Reingewinn d. J. 1929	20,183,165	25,429,144
		4,506,451,381

Der Verwaltungsrat beschloß, der Generalversammlung voranzuschlagen, den Reingewinn wie folgt zu verwenden:

Gewinn- und Verlustkonto.

Gewinner:	K	K
Vortrag des Gewinnes aus dem Jahre 1928		5,245,978
Sinsen:		
a) von Wertpapieren	14,460,873	
b) von Wechseln	36,816,870	
c) von Forderungen	235,696,955	286,974,698
Provisionen		45,901,471
Beschriebene Gewinne:		
a) aus Wertpapieren, Werten und Wechseln	7,332,091	
b) aus Beteiligungen	6,026,290	
c) andere Gewinne	7,904,032	21,262,413
		358,894,684
Verluste:		
Sinsen:		
a) Sinsen von Einlagen	182,601,606	
b) sonstige	30,286,836	212,888,442
Rakten:		
a) sachliche Verwaltungsaufgaben	15,811,104	
b) persönl. Verwaltungsaufgaben	87,572,705	103,383,809
Steuern, Gebühren und sonstige Beiträge:		
a) Steuern und Gebühren	9,218,704	
b) persönl. Beitrag zum Spezialfond	1,237,500	10,456,204
Abschreibungen:		
a) von Immobilien	2,319,345	
b) vom Inventar	6,287,430	8,606,775
Reingewinn:		
a) Vortrag a. d. J. 1928	5,245,979	
b) Reingewinn d. J. 1929	20,183,165	25,429,144
		358,894,684

Kleine Chronik.

Das Dördjn.

Wäberich hat eine Tochter mit Namen Dorothea. Die Demunitivform von Dorothea heißt auf Sächsisch Dördjn.

Wäberich trifft auf der Straße einen entfernten Bekannten: „Na, wie gadd's? D's Lähm noch frisch? Wo wollen Sie denn so schnell hin?“

„Nach Hause. Wir feiern heute Reburdsdaach. Wir ham ä Dördjn getrichd.“

„Sie ham ä Dördjn getrichd? Krabuliere, krabuliere!“

„Näh, ich ham doch lor Ieen Reburdsdaach. Wir prouchen se nich zu graddeitern.“

„Na, ich dänge, Sie ham ä Dördjn getrichd?“

„Freilich, ham wir das.“

„Na, da gann mr doch krabulieren.“

„Das gönnt Se ja machen. Aber ich muß jeds noch Houfe. Das Dördjn warded schon; das wärn mir jeds aufessen.“

„Frdshung, was wolln Se machen?“

„Wir wolln das Dördjn aufessen.“

„Wie mein' Sie 'n nachher das?“

„Wie ich das meine? Wir schneiten's ähm in zwölf Teile; wir sinn nämlich krobe zwölf Gädde heude, und da isst ähm jeder sein Teil auf.“

„Sie mach'n wohl Schdä? Mr gann doch geen gleeens Gint aufessen!“

„Ich hob' doch ooch larnischd von 'nem gleeem Gint gesaad.“

„Na, Se redn doch dauernb von Ihrem Dördjn.“

„Dördjn is doch geen gleeens Gint!“

„Erlaunte mal, ich habe ooch oeme Tochter, die Dördjn heißt. Is das etwa gee gleeens Gint?“

„Hahahahaha! Das Dördjn, das wir getrichd ham, is awer gee gleeens Gint. Is ä Dördjn, awer geen Wädjn.“

„Sie, härmle mal; wenn Se nich awer veräbbeln wolln...“

„Berühmele sich man, Herr Wäberich, nichd vor ungid, awer das Dördjn, das wir getrichd ham, is nich so em Dördjn, wie Sie meinen; das is ä ganz änderes Dördjn; das ä süßes Dördjn, ä Dördjn, das mr essen gann.“

„Simmelschweinefleisch!“

„Unser Dördjn is eene gleeene Dorde, eine brima brima Bismardorde, von Bägger Gnadisch eichenhändisch kbaggen...“

Kinderfreunde Prag.

Jeden Mittwoch Nachmittag haben wir auf der Schwarzenberginsel in der Badesanstalt der D.T.F. in Podol. Palastelle der 17er und 18er Linie bei der Zementfabrik.

(215-3.) — Statt „Denk an mich“ wird morgen, Donnerstag, die Komödie „Die Sache, die sich Liebe nennt“ in der Kleinen Bühne wiederholt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (214-2): „Profit, Gips!“ Donnerstag (215-3), 7 1/2 Uhr: „Rhabarber“. Freitag (216-4), 7 1/2 Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Samstag (217-1), 7 1/2 Uhr: „Die Affäre Dreyfus“. Sonntag, 7 Uhr, Neuenstudierung: „Gasparone“. Montag (218-2), 7 1/2 Uhr: „Die Befehung des Ferdinand Bistora“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Riobe“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Rhabarber“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Denk an mich“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Riobe“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Banne um Ritternach“.

Sport • Spiel • Körperpflege

„Wehe wenn sie losgelassen...“

Der neue DFB-Reisler ausgepfiffen.

Das in Düsseldorf vor 35.000 Zuschauern ausgetragene Endspiel um die Meisterschaft 1930 des Deutschen Fußball-Bundes zwischen Hertha B.S.C. Berlin und Holstein Kiel artete zu einem ungeheueren Skandal aus. Gegen Ende der 2. Hälfte mußte der Schiedsrichter den Kieler Mittelstürmer wegen regelwidrigen Betragens vom Platz weisen. Die sensationell aufgeputzten Zuschauer erklärten sich damit nicht einverstanden und führten schrille Pfeife- und Jochkonzerte auf, die bis zum Schlusse des Spieles anhielten. Das Spiel selbst wurde in diesem Zeitabschnitt zu einer planlosen Fälscherei. Wenige Minuten vor Spielschluss kam Hertha zum Siegestreffer und gewann 5:4. Der Schlußpfiff löste verstärktes Pfeifkonzert der Zuschauer als Ehrung für den Sieger aus.

Vormwärts Göttau gewann in Hamburg sein Spiel gegen Holstein mit 3:1 (1:1). Bis zur Pause konnte der Gastgeber noch standhalten, nachher spielten die Göttau wie aus einem Guss und erzwangen einen verdienten Sieg. Es wurde fair gekämpft und ein dem Arbeiterport würdiges Spiel vorgeführt, das bei den Zuschauern vollen Beifall fand.

Wiener Arbeiterfußball. Der sonntägige Kampftag unterschied sich vom vorletzten dadurch, daß er fast keine Überraschungen brachte. Das bemerkenswerteste Ereignis des Tages war der sichere Sieg Humanitas über ihren Bezirksrivalen Saffing. In der zweiten Klasse haben Neutral und St. Veit wieder einmal die Plätze getauscht: die St. Veiter führen jetzt mit drei Punkten, allerdings haben sie um zwei Spiele mehr ausgetragen als ihre Rivalen. — 1. Klasse: Nord-Wien gegen Simmering 1:1 (1:1), Humanitas gegen Hadig 4:1 (1:1), Elektra

gegen Joboritzer AC. 4:3 (1:3), Columbia gegen Union 6:3 (4:1), Rudolfsbügel gegen Weidling 3:1 (3:1), Rennweg gegen Floridsdorf 2:2 (2:1). — 2. Klasse: St. Veit-Gaswerke gegen Germania Rudolfsbügel 4:2 (1:1), Felten gegen Olympia 4:0 (3:0), Hochstadt gegen Germania Favoriten 3:1 (3:0), Westbahn Glinthaus gegen Lsbahn Favoriten 6:1 (3:0), Graphia gegen Dornbach 3:3 (2:0), Reform Rider gegen Auto 6:0 (4:0), Falke gegen Baumgartener Sportfreunde 2:4 (1:1), Feuerwehr gegen Altona 5:1 (2:1).

Wiens Städtemannschaft spielte Sonntag in Augsburg gegen eine Kreisemannschaft und erzielte wiederum einen sicheren Sieg, 2:0 (1:0) lautete das Ergebnis. Die Wiener hatten es weniger darauf abgesehen, viele Treffer zu erzielen, als ein technisch hochstehendes Spiel vorzuführen. Die zweite Hälfte stand im Zeichen einer starken Ueberlegenheit der Wiener. Ihr bester Mannschafstteil war die Halstreihe, auch der Mittelstürmer und die rechte Angriffsseite konnten gefallen.

Nordböhmen gewann und verlor in Sachfen. Die Fußballmannschaft Nordböhmens verlor nach stürmischen und heißen Kampf in Niederhaußlau gegen die Sachfen mit 1:2 und gewann im Rahmen der Sportwoche in Dresden mit 5:3. Das vor diesem Kampf erstmalig ausgetragene Spiel der Fußballmannschaft der Bundeschule Leipzig gegen eine Auswahl der Bezirksmeister Deutschlands endete 8:3 für die Techniker.

Die Städte-Fußballmannschaft Amsterdam gewann in Eibersfeld gegen Freie Turn- und Spielvereinigung 4:1, enttäuschte aber im Spiel gegen die Städteklub Schwelm mit 0:8.

Der Sachfen-Handballmeister ermittelt. Das Entscheidungsspiel in Willkau (Sa.) zwischen VfL Planitz und Leipzig-Pausendorf entschied die Leipziger mit 8:2 Toren zu ihren Gunsten. Bessere Ballbehandlung und größere Routine ließen diesen Vorunterschied eintreten. Manig zeigte nicht die sonst genohnten Stürmerleistungen. Leipzig-Pausendorf errang erstmalig den Titel eines Kreismeisters.

Wien schlägt Prag im Ringen und Stemen. Der Städtekampf Wien-Prag der Arbeiterkraftsportler, der Sonntag in Wien durchgeführt wurde, wurde mit den Ringwettkämpfen eröffnet. Wien konnte den ersten Gang mit 75:45 Punkten und die Gesamtkonkurrenz mit 17:7 Punkten für sich entscheiden. Die Prager hielten sich im Stemen weit besser, als erwartet wurde. Sie brachten es auf 2950 Kilogramm. Relativleistung (nach Abzug des Körpergewichts) 1631 Kilogramm. Die Wiener stemmten 334 1/2 Kilogramm, erreichten dabei aber eine Relativleistung von nicht weniger als 1905,75 Kilogramm. Es gab auch zwei neue Höchstleistungen. Im Federgewicht stellte Oswald (Heros) im beidarmig Reigen mit 72 1/2 Kilogramm einen neuen Rekord auf, und Paller (Wien-West) im Mittel-A-Gewicht im beidarmig Stößen mit 135 Kilogramm. Außerdem wurde noch von Schuster (Wien-West) im Mittel-B-Gewicht im beidarmig Stößen mit 140 Kilogramm die bestehende Bestleistung eingestellt.

Das Rennen Wien-Berg-Wien der Wiener Arbeiter-Radsfahrer über 24 Kilometer, das Sonntag stattfand, brachte eine neue Bestleistung von 2:54:03 Stunden, die um 1 Minute 37 Sekunden besser ist als die alte. Sie wurde vom Drittplacierten des Vorgaberenens, dem Hauptfahrer Weingartner (Ottakring) aufgestellt. Der Sieg fiel an den Juniorenfahrer Pello (Wiedling); die Fahrer dieser Klasse hatten fünf Minuten Vorgabe.

An unsere Postbezieher.

Der heutige Nummer liegt ein Erlagechein zur Bezahlung der Bezugsgebühr bei. Wir machen besonders darauf aufmerksam, daß die Einzahlung unter demselben Namen geleistet werden muß, unter welchem der Versand der Zeitungen erfolgt. Die Bezugsgebühr ist am Kopf des Blattes ersichtlich und ist stets im Vorhinein zu entrichten. Der Abonnementsbeitrag muß spätestens bis 12. eines jeden Monats in unserem Besitze sein; wir ersuchen Sie, dies zu berücksichtigen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.

Die Verwaltung.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.
Rote Fackel. Mittwoch abends halb 7 Uhr. Besprechung auf der Schwarzenberginsel. Kommet alle pünktlich!

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Mitglieder, Achtung!
Vom 26. bis 30. Juni findet in Prag das Jugend-Turn- und Sportfest der D.T.F.C. mit folgendem Programm statt: 26. Juni: 4 Uhr nachmittags Eröffnung der Ausstellung (alles Ausstellungsgebiete); 27.: 7 Uhr abends Festabend (Produktionsbörse); 28.: 9 Uhr vormittags Wettturnen, abends großes Feuerwerk (Stadion, Letna); 29.: vormittags Festzug, nachmittags Turnfest. — Zu diesem Fest treffen aus allen Ländern Delegierte ein. Unter anderem kommen Freitag abends 60 Teilnehmer unseres Verbandes von Auffs. Die Mitglieder unseres Vereines werden ersucht, zur Begünstigung unserer jungen Turner am Freitag um 23.30 Uhr am Masarykbahnhof zu erscheinen. Die Wiener Kinder treffen Samstag früh ein, ebenfalls 60 an der Zahl. Unser Verein nimmt auch am Festzuge teil, und zwar treffen wir uns alle am Sonntag um 1/8 Uhr früh vor der Sec. und marschieren geschlossen zum Sammelplatz in die Sokolstraße. Turnerinnen schwarze Hosen, weißes Leibchen. Turner weiße Hosen, weißes Leibchen und Gürtel. Festabzeichen zu K 5.— sind beim Turnen. Schradler erhältlich. Das Festabzeichen berechtigt zum freien Eintritt aller erwähnten Vorführungen.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Riehn.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, P.
Druck: „Kola“ A.G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarktensteuer wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Erlaß Nr. 13.800/VIII/1930 bewilligt.

Kunst und Wissen.

Robert Winterberg gestorben. Der bekannte Operientkomponist Robert Winterberg, dessen „Amelise von Dessau“, „Der Günstling des Saren“ und „Tome in rot“ über viele deutsche Operettenbühnen mit Erfolg gegangen sind, ist auf einem Gut in der Nähe von Berlin infolge eines Lungenerleidens verstorben.

Deutsche Musikakademie — heute Absolventenabend, Produktendbörse, halb 8 Uhr. Violine, Gesang, Rezitation u. a. Bach C-Dur Konzert für Violine und Orchester und Mozart Konzert für Flöte, Harfe und Orchester.

Morgen Repertoire-Veränderungen: Statt „Frau Vidal hat einen Geliebten“ kommt morgen, Donnerstag, wegen Erkrankung von Frau Ondra die Komödienkomödie „Rhabarber“ zur Aufführung im Neuen Theater. Trude Eger spielt für Frau Ondra die Rolle der Hanne. Anfang 7 1/2 Uhr.

Bersholken.

(Schluß.)

Erwartungslos fallen die Sonnenstrahlen auf den kleinen, schaukelnden Punkt, der fünf Personen umschließt. Fünf Körper, in denen das Blut nur träge kreist, fünf Augenpaare, in denen Hoffnung und Sehnsucht brennt und die den weiten Horizont nach Rettung abtasten. Nur spärlich ist Trinkwasser und Hartbrot vorhanden und sparsam, sehr sparsam heißt es sein, wenn der Gedanke auf kommende Rettung längere Zeit erhalten werden soll.

Wie den Tag zuvor ist der Himmel wolkenlos und es gibt keine Stelle, die nicht der sengenden Hitze preisgegeben wäre. Nur der Führer hat seine Kopfbedeckung, die andern haben ihre Hemden in der Form eines Turbans um den Kopf gebunden; über die rissig gewordenen Lippen spielt die Zunge.

Endlos die Zeit, die der feurige Ball zu seinem Kreislauf gebraucht und endlos die Stunden, um vier nackte Oberkörper in wundes, wahnsinnig schmerzliches Fleisch zu wandeln.

Leise, wie eine barmherzige Samaritanerin kommt die Nacht. Noch eben alles Purpur und da schon der erste, da der zweite Stern. Gleißendes Gold hoch oben und flüßiges Gold die Flut; auf der das Boot ziellos dahintreibt.

Zu Füßen des Kapitäns, der am Steuer sitzt, liegt der Junge. Tapfer und kluglos ertrug er den Durst und die Hitze, nur seine Augen hingen die ganze Zeit vertrauensvoll am Gesicht des Führers, der, machtslos wie sie, den blauen Himmel musterte. Ihm war klar, daß nur ein außergewöhnlicher Glücksfall Rettung bringen konnte. Man war nicht im Atlantik, den zahlreichen Dampferlinien querten, dieser Teil des indischen Ozeans sah nur wenige Schiffe und nur selten die Rauchfahne eines Dampfers. Tage einer namenlosen Qual würden kommen, Stunden, in denen vielleicht auf kleinem, schwankendem Boden der Kampf gegen die hungrigen Zähne des Lebensgefährten ausgefochten werden mußte. Würde von all dem qualenden Denken und Sinnen schließt auch er die Augen.

Die Sonne steht im Zenith; der blaue, fleckenlose Himmel blendet das Auge und jeder Punkt sendet einen glühenden Strahl herab, der tief in die wie Del schimmernde Flut dringt. Keine Wölke umflot bisher das Fahrzeug, kein Schwarm metallglänzender Boniten zog in der Nähe vorbei, nicht einmal die Dreilaufflosse eines Haies war zu sehen. Wie ein riesengroßes, nicht zu sättigendes Raubtier krümmt sich das Meer, streckt sich, um neuerlich wieder zum Sprung anzusetzen.

In der Gig sind nur noch zwei Personen. Gansen, dessen tief in den Höhlen liegende Augen noch von Leben sprechen und der in den fleischlosen Armen den sterbenden Schiffsjungen hält.

Sind Tage, sind Wochen vergangen? Er weiß es nicht mehr und ihm ist, als ob sein Gehirn selbst zu einem gekochten Brei geworden wäre. Nur mühsam kann es sich auf das Gestein besinnen, auf den furchtbaren Abschluß dreier Menschenleben, die im Fieberwahn über den niedrigen Bootsrand tauchten, nachdem sie einige Stunden zuvor in langen durstigen Zügen das salzige Wasser schlürzten.

Schon in der Frühe, noch ehe der Purpur der Tageshelle wich, stierten die hungrig-gierigen Augen nach dem Jungen, der die Frühe des Kapitans umklammert hielt und der seine fiebernden Blicke unruhig und rastlos von einem zum andern wandte. War es ein letzter Rest von Scham, etwa das vom Tode schon gekennzeichnete Gesicht, oder der drohende Revolver, vielleicht auch die nicht mehr vorhandene Energie in den ausgetrockneten Körpern? Nach Augenblicken lähmender Erwartung sank ihr Kopf bleischwer nach vorne und die griffbereitenden Hände fielen schlaff herab.

So saßen sie in sich zusammengesunken, bis der eine sich plötzlich über den Rand neigte und mit beiden Händen gierig das Wasser zu schlürzen begann. Dem Schmaßen konnten die andern Waass nicht widerstehen; rasch, als fürchteten sie zu spät zu kommen, schöpften sie gleichfalls vom tödlichen Raß.

Die blutlos gelben Finger des Jungen

krümmten sich, um etwas festzuhalten, was nicht vorhanden ist. Dann saßen sie suchend hin und her, strecken sich und der Körper wird schwer und steif.

Gansen ist allein. „Soll er warten, bis das schwach pochende Herz zu schlagen aufhört?“ Tastend fahren seine Finger in die Seitentasche, holen Papier und Stift heraus und in zitternden Buchstaben reißt sich Wort an Wort. „Fertig. Ob jemals diese Zeilen den Weg finden werden, zu einem kleinen Häuschen am Finkenwärdner, um dessen Mauern jetzt der Frühlingwind braust, zu einem Jungen, dem schon jetzt das Wasser zum Lebens-element geworden ist?“

Sorgfältig drückt er dem Toten die Blätter in die starre Hand; fest umklammern die Finger, die fast so dünn wie der Bleistift sind, den Kolben. Ein schwacher Anall, den die lockende Atmosphäre erstickt, und weiter schaukelt das Boot auf der tiefblauen Flut.

In die klare Morgenluft bohrt sich eine langwehende Rauchfahne und diese zeichnet einen feinen, dunklen Streifen in den glatten Spiegel, den die Schraube rastlos peitscht.

Nur wenige Passagiere stehen auf dem Bootsdeck, um wie die Tage zuvor den Ausgang der Sonne zu erwarten und diesen mit lauten Rufen des Entzückens zu begrüßen, eigentlich aber, um sich durch einen Spaziergang in frischer Morgenluft den Appetit auf das ausgiebige Frühstück zu schärfen.

Mit gleichmäßigen Schritten geht auf der Stommandobrücke der Wachhabende auf und nieder. Immer, am Ende der Seite angelangt, blickt er über die endlose Fläche, um nach dieser kurzen Unterbrechung seinen Gang fortzusetzen.

Ein zarter roter Hauch, der noch auf dem Meere zu liegen scheint, kündigt den nahenden Tag und die letzten Sterne weichen der auf dem Himmel sich ausbreitenden Helle.

Drei Gladmöschige auf der Brücke: halb sechs Uhr. Im Osten feurige Lohz, die zusehends immer heller wird und blutrot färben sich auch die benachbarten Wollen. Dann schie-

ßen leuchtende Lichtstreifen hernieder und in einem dieser Streifen ist ein kleiner, tanzender Punkt zu sehen. Im Glase des Offiziers erweist er sich als ein Boot, in dem es weiß zu schimmern scheint. Rasch tritt er zu dem Sprechrohr, das in die Kapitänskajüte führt.

Auch der Führer sieht lange durch das dargereichte Glas, dann befiehlt er: „Kursänderung“ und „Alarmung eines Bootes“.

Das Stampfen der Maschine ist verstummt. In gleichmäßigen Taktschlägen gleiten die Riemer durch das Wasser und mit einem langen Haken holen sie das Boot heran.

Die Augen der Lebenden werden starr und hängen doch wie festgebannt an dem grauenwolken Anblick.

Auf den Dächern liegen zwei halbverweste Körper, an denen noch einige Heiderfäden hängen und über die leeren Augenhöhlen hängt dem einen ein Mützenkamm.

Es ist ihnen unmöglich, die klüßigen Ueberreste empor zu heben. „Zurück an Bord!“ Und mit dem Grausen noch in den Augen, bezieht der Bootsführer dem Kapitän.

Noch einmal wird, doch diesmal mit Segeltuch versehen, der Weg zurückgelegt.

Wiederholt man das Boot heran und sorgfältig schlingt man um die beiden Reste die Leinwand. Es ist eine furchtbare, urchenaußereifende Arbeit, doch das Solidaritätsgefühl ist stärker als der Ekel, den das Mitleid überwindet.

Ganz ziert man einige Blätter mit verblasster Schrift aus der verrottenen, fleischlosen Hand, reißt sie hinüber ins Boot und während die Passagiere ihre Matmakurgen über die „interessante Reiserunterbrechung“ austauschen, gleichen zwei unförmige Bündel, einen leichten Wellenkreis ziehend in die See.

Ein schrilles Klingeln im Maschinenraum. In das quirlende Schraubenwasser nißt die Sonne ein schillerndes Farbenband.

A. W o s t u p a t s c h.